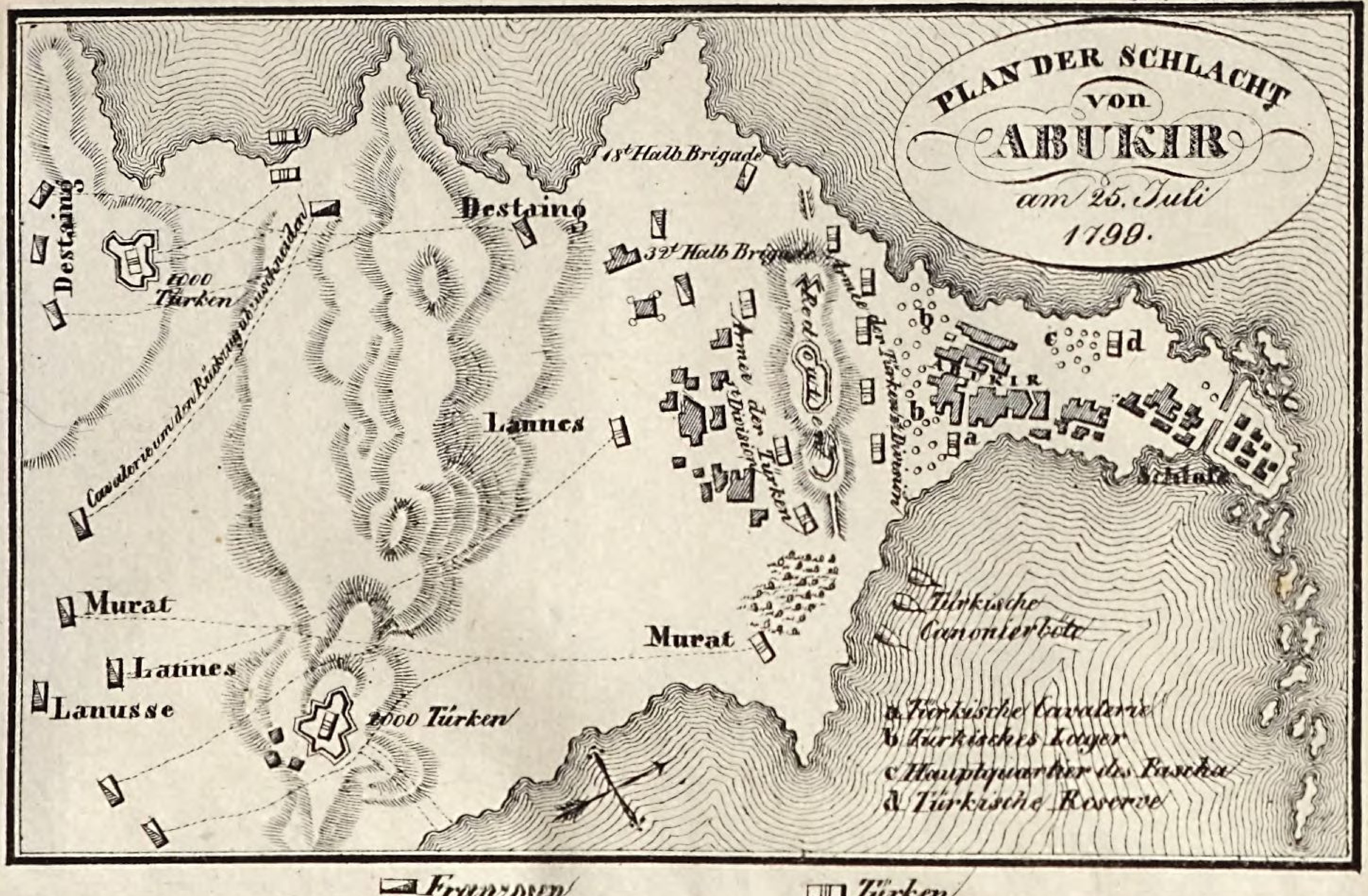
PLAN DER SCHLACHT
von
ABUKIR
am 25. Juli
1799.
18t Halb Brigade
32t Halb Brigade
Destaing
Destaing
1000 Türken
Cavalerie um den Rückzug abzuschneiden
Lannes
Armee der Türken 1t Division
Armee der Türken 2t Division
Redoute
ABUKIR
Schloss
Murat
Murat
Lannes
Lanusse
2000 Türken
Türkische Canonierböte
a Türkische Cavalerie
b Türkisches Lager
c Hauptquartier des Pascha
d Türkische Reserve
Franzosen
Türken

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Fünf und dreyßigstes Bändchen.
Mit einem Plane.

III. Theil. 1. Bändchen von Aegypten.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Taschen=Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
durch
Aegypten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 1. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Fortsetzung von Bonaparte's Feldzug in Aegypten und Syrien.

Durch die Einnahme von Jaffa erhielt man nicht nur eine eben nicht ganz unbedeutende Feste mit einem sehr wichtigen Hafen, sondern man fand noch gegen 30, zwar nicht lauter gute Kanonen, und gegen 15 kleine Handelsschiffe. Bonaparte bildete auch in dieser Stadt einen Divan; er ließ sie wieder in Vertheidigungsstand setzen, und errichtete ein großes Spital.

Seit Anfang der Belagerung von Jaffa zeigten sich unter den französischen Truppen Symptome von Pest. Um keine Muthlosigkeit hierüber bey den Truppen einreißen zu lassen, impfte sich der Oberarzt der Armee, Desgenettes, in ihrer Gegenwart das Uebel ein, und heilte sich hierauf mit den Mitteln, welche er ihnen vorschrieb. Auf diese Weise zeigte er ihnen, daß diese Geißel, vor welcher sie eine so große Furcht hatten, bloß schrecklich sey, wenn man sich von der Angst, davon ergriffen zu werden, niederbeugen lasse.

Bonaparte selbst besuchte, in Begleitung des Arztes Desgenettes, der Generäle Berthier und Bessieres, und des Ober-Intendanten Daure, die Säle der Pestkranken, tröstete diese, berührte ihre Beulen, und richtete sie durch die Worte auf: »Ihr seht doch, daß dieß nichts ist!« — Bey seinem Austritte aus dem Hospitale machte man ihm lebhafte Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit. »Ich habe meine Pflicht gethan,« entgegnete er kalt. — Die Standhaftigkeit des Ober-Generals flößte dem Heere wieder neuen Muth ein, das durch eine Art Furcht oder Schrecken erschüttert war, welche nur wenige Menschen zu besiegen vermögen. Mit mehr Hitze als jemahls, eilte jetzt die Armee neuem Ruhme? — neuen Gefahren — entgegen.

Die Division Kleber bildete die Vorhuth. Am 15. März stieß sie auf das Reiter-Corps Abdallah's, und auf die Nauplusianer bey Corsum, welche den Marsch nach Acre verzögern sollten. Die Divisionen Kleber, Bon und Lannes entwickelten sich, und schlugen die Osmannen. Am 16. bemächtigte sich die Armee der kleinen Stadt Kaiffa, welche die Truppen des Dschezzars-Pascha in solcher Uebereilung geräumt hatten, daß sie die hier befindlichen Magazine von Lebensmitteln und Munition weder mitgenommen, noch zerstört hatten. Der Escadrons-Chef Lambert wurde zum Gouverneur der Stadt ernannt. Kaiffa liegt am Fuße des Berges Carmel, der in unsern heiligen Büchern so

berühmt ist. Uebrigens liegt der Carmel 3 Stunden von St. Jean d'Acre, beherrscht die umliegende Küste, und hat auf seinem Gipfel ein Kloster und einen Brunnen. Am 18. März erschien die französische Armee vor St. Jean d'Acre.

St. Jean d'Acre, Acre, Akko, das alte Ptolomais, liegt auf einer Landzunge im mittelländischen Meere; 3 Viertheile seines Umfanges werden von den Wellen bespült. Von der Landseite schützen dem Anscheine nach ziemlich schwache Festungswerke den Platz; allein durch ihre geringe Ausdehnung sind sie doch sehr leicht zu vertheidigen. Nach einer neueren Angabe zählt St. Jean d'Acre 15,000 Einwohner.

Die Eroberung dieses Platzes mußte, wie dieses in den Kreuzzügen der Fall gewesen war, den Besitz von ganz Palästina nach sich ziehen, und den Franzosen vermittelst zahlreicher Legionen, welche Bonaparte aus der starken Bevölkerung des Landes, welches er durchzog, bilden wollte, den Weg nach Stambul bahnen. In dieser Lage hätte das Morgenland eine neue Gestaltung, und auf das Neue die Aufklärung erhalten, welche es ehemahls über die Welt verbreitete. Dessen kriegerische Bewohner hätten sich unfehlbar in die Arme eines Kriegers geworfen, der nichts verlangte, als ihre nur zu lange gebeugten Häupter zu erheben. Die physische Kraft dieser Völker ist außerordentlich, und man wird sich vorstellen können, was aus denselben

nach der Wiederbelebung ihrer Moral geworden wäre.

Das Andenken an die alten Kreuzzüge war für die Franzosen günstig, obgleich dieselben in den nähmlichen Gegenden ihr Grab gefunden hatten. Die Drusen und die Mutualis, welche die westlichen Gebirge bewohnen, sind nach dem, was man davon im Lande sagt, in gerader Linie die Abkömmlinge der letzten Kreuzritter, welche der Mittel, in ihre Heimath zu kehren, beraubt, in diesem Lande durch das Elend zurück gehalten wurden. Um sich den Verfolgungen der Türken zu entziehen, flüchteten sie sich in die Gebirge, wo ihre Abkömmlinge noch leben. Diese Völkerschaften leben in Stämmen beysammen; sie haben zwar die Kentniß der Sprache ihrer Stammväter verloren; aber sie besitzen noch dieselben Waffen wie diese, dieselben Lanzen, lange Degen mit einem Griffe in Form eines Kreuzes, und kleine runde Schilde von einem sehr harten Leder. Bey dem ersten Gerüchte von dem Eindringen der Franzosen in Syrien stiegen diese Völkerschaften, nur von dem einzigen Gefühle getrieben, sie seyen die natürlichen Verbündeten der neuen Ankömmlinge, von ihren Bergen herab, und kamen in das Lager von St. Jean d'Acre, um Bonaparte, dessen Ruhm bis zu ihnen gedrungen war, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Man bewirthete sie festlich.

»Bonaparte» — schreibt Gen. Savary, Herzog von Rovigo, in seinen Denkwürdigkei-

ten — »Bonaparte, der selbst zur Zeit seines höchsten Glanzes gern von jener Zeit sprach, sagte mir öfters: er habe bey dem Eintritte dieser kriegerischen Drusen in sein Zelt ein mit Bewunderung gemischtes Interesse für sie gefühlt, und dieser Besuch habe ihm ein wahres Vergnügen verschafft. Er sagte ferner, er habe keine Türken zu sehen geglaubt; denn ihre Physiognomien hätten noch den Ausdruck der ihrer Ahnen, von denen sie stammten, gehabt, und der Schnitt ihres Gesichtes sey mehr europäisch, als orientalisch gewesen; mit einem Worte, man habe wohl gesehen, daß zwischen ihnen und uns eine Gemeinschaft Statt finde.« Durch ihre Tradition wußten die Krieger, daß sie von andern Kriegern, die aus demselben Lande, woher die französischen Krieger gekommen seyen, abstammen. Uebrigens leben sie in einer völligen Unwissenheit der Welthändel, und sind bloß Christen in aller Einfachheit der ersten Lehre. Sie sind von der ganzen Bevölkerung Syriens sehr geachtet. Die verschiedenen Völkerschaften hätten ganz leicht eine prächtige Armee geliefert, welche den französischen Legionen voraus gegangen wäre, und diese letztern wären alsdann nur noch bey solchen Gelegenheiten, wo ihre Anstrengungen nothwendig gewesen wären, verwendet worden; denn vor Allem mußte die Armee St. Jean d'Acre nehmen.

Bonaparte, dessen Vorsicht alle Schwierigkeiten voraus sah, hatte von Alexandrien eine Schiffs-Abtheilung abgehen lassen, auf welcher

er die schwere Artillerie, wie die Handwerkszeuge für das Genie-Corps, einschiffen ließ. Diese Schiffe wurden durch zwey alte Fregatten gedeckt, die von Toulon als Transport-Schiffe abgegangen waren; welche aber zu Alexandrien nach der Niederlage der französischen Flotte wieder ausgerüstet wurden. Alles, was zur Belagerung von St. Jean d'Acre diente, war, wie viele Flinten, auf diesem Transporte enthalten. Diese Flotille, in diesen Umständen von unschätzbarem Werthe, segelte die Küsten Aegyptens und Syriens entlang. Sie war vorher benachrichtigt worden, daß zwey englische Schiffe in diesen Gewässern kreuzten; aber da die Fahrzeuge, welche die Flotille ausmachten, nicht tief in das Wasser gingen, so konnten sie sich sehr nahe an der Küste halten, und sich jedes Mahl dort in Sicherheit setzen, sobald sie die französischen Truppen von einem der kleinen Häfen an dieser Küste als Meister gefunden hätten. Das Schicksal wollte, daß dieser Transport durch einen Officier von weniger als mittelmäßigen Kenntnissen befehligt wurde. In der Richtung des Berges Carmel angekommen, vernachlässigte dieser Mann, oder wagte nicht, den Hafen von Caiffa (Caifa, Caipha), von dem er nur 3 französische Meilen entfernt war, zu besichtigen, aus Furcht, ihn von den Türken besetzt zu finden, während dieß schon durch seine Landsleute geschehen war. Er zauderte, und in dieser Unentschlossenheit zog er vor, sich, indem er auf offener See blieb, eher dem auszusetzen durch

die Britten, als durch die Türken, die er in seiner Einbildung überall sah, genommen zu werden. Wirklich fiel er auch mit seinem ganzen Transporte in die Hände der Britten; und dieser Fehler, dem ich keinen andern Nahmen zu geben weiß, hatte einen ungeheuren Einfluß auf das zukünftige Schicksal des Heeres.

Zurück gehen konnte man nicht mehr; man mußte also die Belagerung des Platzes mit der Artillerie des Heeres unternehmen, und das französische Belagerungsgeschütz verstärkte nun die Wälle von St. Jean d'Acre, seine Donner denjenigen entgegen sendend, die es hatte unterstützen sollen.

Bonaparte ließ am 18. März den Feind angreifen, der in den Gärten um die Stadt war, und nöthigte ihn, sich in dieselbe zurück zu ziehen. Die Armee lagerte sich auf einer einzeln liegenden Anhöhe, die gleichlaufend mit dem Meere, von dem sie ungefähr 1000 Toisen entfernt ist, sich nordwärts anderthalb Stunden bis zum Cap Blanc erstreckt, und im West eine sieben Viertelstunden lange, und von den Bergen zwischen Acre und dem Jordan begrenzte Ebene übersieht. Zugleich ließ Bonaparte die Orte Saffet, Nazareth und Scheffamer besetzen. Diese Dörfer beherrschen nähmlich die Straße von Damask, auf welcher sonst die Belagerten mit den Parteyen, welche im Felde waren, in Verbindung geblieben wären. Am 19. März recognoscirten die Generäle Dommartin und Caffarelli

den Platz. Man beschloß, die Fronte des hervorspringenden Winkels an der Ostseite der Stadt anzugreifen, und begann am 20. die Eröffnung der Laufgräben, die Errichtung der Batterien, und die andern Belagerungsarbeiten. Die Belagerung von Jaffa hatte dem französischen Heere großes Vertrauen eingeflößt; es schmeichelte sich, daß die Belagerung von Acre auch nicht länger dauern, und eben so glücklich enden würde. Allein dieser Platz hatte eine zahlreiche Besatzung, und seine Lage auf einer Halbinsel erlaubte den Belagerten, alle ihre Vertheidigungsmittel auf der angegriffenen Fronte zu vereinigen. Ihre Hauptstärke aber bestand in zwey Männern, Bonaparte's abgesagtesten Feinden, Sidney Smith, und Phelipeaux.

Sidney Smith war zu Havre als Spion verhaftet, nach Paris geführt, und im Tempel eingekerkert worden. Aus diesem hatte ihn der Artillerie-Officier Phelipeaux, ein Emigrirter und Vendeer, am 5. Floreal Jahr VI. mittelst eines nachgemachten Befehls des Polizey-Ministers befreyt. Beyde hatten sich hierauf nicht mehr getrennt. Als Sidney Smith von seiner (englischen) Regierung zum Befehlshaber der brittischen Seemacht in der Levante ernannt worden war, bekleidete er seinen Freund Phelipeaux mit dem Range eines Obersten, den er in England für ihn erhalten hatte.

Sidney Smith hatte Anfangs, durch einen Angriff auf Alexandrien, Bonaparte

von der Expedition nach Syrien abzuhalten gesucht, und jenes am 3. Februar lebhaft bombardirt. Da aber dieser Versuch ganz fruchtlos war, eilte er dem Pascha von Syrien zu Hülfe, der sonst nicht an die Vertheidigung Acres gedacht hätte, sondern bloß seinen Rückzug und den Transport seiner Weiber und Schätze sichern wollte. Er ermuthigte den Pascha, zu bleiben. Phelipeaux und Milier, Capitain des englischen Schiffes »Theseus,« arbeiteten mit größter Thätigkeit an den Vertheidigungsanstalten Acre's. Die Vertheidigung sollte nun nach eben den Grundsätzen, und mit eben solchen Mitteln, wie der Angriff, geleitet werden, während die englischen Schiffe und Kreuzer den Bedürfnissen der Belagerten abhelfen, die Belagerer beunruhigen, und ihre Verbindungen zur See abschneiden würden. Alles gewann von nun ein anderes Ansehen. Europäer waren es, welche in einer Feste Asiens sich um den Besitz eines Stückes von Afrika schlugen, und diejenigen, welche die gegen einander stehenden Kräfte leiteten, gehörten einem Volke an, standen fast in einem Alter, und waren aus derselben Schule, und gleichen Waffengattung. Phelipeaux hatte mit Bonaparte zu Brienne studiert.

Am 26. März machte der Feind einen Ausfall aus Acre, wurde aber mit Verlust zurück geschlagen. Am 28. fingen die französischen Batterien an, Bresche zu schießen, und eine Mine wurde angelegt. Sie gab eine Oeffnung. Der junge Mail-

ly von Chateaurenaud, Minervo zubenannt, und den General-Adjutanten zugetheilt, bath um die Ehre, den Sturm befehligen zu dürfen. Die Begierde, die Manen seines Bruders zu rächen, der von Bonaparte an Dschezzar-Pascha gesendet, und dem der Kopf abgeschlagen worden war, trieb ihn zu dieser Bitte. Der General-Adjutant Laugier stand mit einem auserlesenen Corps von 600 Mann, 100 Toisen von den Mauern, im Waffenplatze bereit, um die Bresche zu ersteigen, sobald man ihren untern Theil aufgeräumt haben würde. Sechs Sapeurs wurden hierzu befehliget. Mailly mit 25 Grenadieren sollte ihnen zur Unterstützung dienen. Er sprang mit der Leiter im Arme bis zur Grabenböschung vor, sah aber, daß sie nicht ganz zersprengt worden war, noch blieben 8 Fuß unversehrt. Demungeachtet sprang er in den Graben, und hielt für leichter, die Bresche zu erklettern, als zu warten, bis sie besser zugänglich gemacht sey. Man sagt, daß, als die Türken diesen jungen Officier seine Leiter an den Wall anlegen gesehen hätten, Schrecken sich ihrer bemächtigt habe, und daß ein großer Theil von ihnen nach dem Hafen geeilt sey; Dschezzar-Pascha selbst soll sich auf ein Schiff gerettet haben. Mailly wurde am Fuße verwundet, und stürzte in den Graben. Nun faßten die Belagerten wieder Muth zur Gegenwehr. Nach unerhörten Anstrengungen gelang es den Grenadieren, in einen viereckigen Thurm zu dringen; doch da sie keinen Ausgang in die Stadt fin-

den konnten, und einem fürchterlichen Feuer sich ausgesetzt hatten, traten sie ihren Rückzug an. Im Laufe eilten die General-Adjutanten Laugier und Lescale mit zwey Bataillonen zu ihrer Unterstützung herbey, erfuhren von den Grenadieren Mailly's Tod, und daß die Bresche ungangbar sey. Dessen ungeachtet versuchte man einen neuen Sturm, und sprang in den Graben. Lescale und Laugier fanden aber hier ihren Tod, und der Sturm mißlang. Die Soldaten kehrten in die Laufgräben zurück. Mailly, dessen Fuß zerschmettert war, kam endlich wieder zu sich, aber den Seinigen nicht folgen könnend, flehte er einen Grenadier um Hülfe an. Dieser Brave lud ihn auf seine Schultern, und suchte mühsam aus den Trümmern der Bresche herauf zu klimmen, als eine Kugel ihn niederstreckte. Während der Nacht stiegen die Türken hinab, fanden Mailly noch lebend, und schnitten ihm den Kopf ab. So starben in der Blüthe ihres Alters zwey unglückliche, eines bessern Schicksals würdige Brüder, unter Dschezzar's (Schlächters) Messer.

Kühn gemacht durch den abgeschlagenen Sturm, unternahmen die Türken am 30. März einen Ausfall, drangen bis in die Trancheen vor, verjagten die Arbeiter, und tödteten den Brigade-Chef vom Genie-Corps Detroye. Bald aber von ihrer Bestürzung sich erhohlt, kehrten die Franzosen um, und schlugen die Belagerten, troz des Widerstandes, in die Festung zurück.

Bonaparte fühlte, daß kein Jaffa angegriffen werde, daß man geregelter den Angriff beginnen müsse; fühlte aber ganz den Verlust und Mangel des Belagerungsgeschützes. Dschezzar und seine Genossen verdoppelten ihre Anstrengungen. Die ganze Bevölkerung der Stadt arbeitete an Zusammenhäufung aller möglichen Vertheidigungsmittel auf der angegriffenen Fronte. Ungeheure Werke wurden im Innern der Festung errichtet; eine neue Mauer erhob sich hinter den alten Wällen. Dschezzar versuchte oft Ausfälle, um die Arbeiten der Belagerer zu zerstören; keiner aber war gelungen. Einmahl mit Tages Anbruch ordnete er einen großen Ausfall in 3 Colonen an. An der Spitze befand sich eine Abtheilung von Britten, aus Sidney Smitht's Schiffs-Mannschaft gezogen.

Die Feinde rückten unter dem Schutze der von englischen Kanonieren bedienten Geschütze der Wälle vor. Sehr heftig wurden die vordersten französischen Posten und vorgeschobenen Arbeiter von den 3 Colonnen angefallen. Die zur Bewachung dieser Werke aufgestellten Abtheilungen waren zu schwach, um diesem Angriffe widerstehen zu können, und zogen sich zurück; allein die französische Artillerie warf aus den Waffenplätzen und Parallelen ein so heftiges und gut genährtes Feuer den Muselmännern entgegen, daß ihre ersten Glieder bald gelichtet, und über den Haufen geworfen wurden. Die rechte und linke Colonne zogen sich wieder auf ihre Wälle zu-

rück; nur die mittelste suchte noch weiter vorzudringen. Sie wurde von dem englischen Capitain Thomas Asfield (Aldfield, Oldfield) angeführt, und sollte sich des Minen-Einganges zu bemächtigen suchen. Der Capitain, an der Spitze einiger Soldaten seiner Nation, drang schnell unter einem Hagel von Kugeln und Kartätschen vor, und hatte den Eingang zur Mine erreicht, als er von einer Kugel getroffen, niederstürzte. Dieses war das Zeichen zur vollkommenen Unordnung. Von den Muselmännern und den englischen Soldaten wich aller Muth; sie stürzten in höchster Eile in die Stadt zurück, und ließen den Boden mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt. Der Capitain Asfield starb in den Armen der französischen Grenadiere, welche ihn zum Hauptquartiere brachten. Man fand ein Patent bey ihm, in welchem die glänzenden Thaten erwähnt waren, die er bey der Einnahme des Vorgebirges der guten Hoffnung verrichtet hatte. Bonaparte befahl, ihn mit allen Kriegsehren zu begraben. Sein Degen, von ihm selbst während seines Lebens geehrt, wurde es auch nach seinem Tode; indem er dem ältesten Grenadiere des Heeres übergeben wurde.

Dieser Ausfall, und ein zweyter mißlungener Angriff der Franzosen auf den Thurm, von dem wir sprachen, kostete das Blut wackerer Krieger von Bonaparte's Heere. Man nahm nun zu dem Minen-Kriege seine Zuflucht, um den Thurm ganz in die Luft zu sprengen, in welchen man kei-

ne gangbare Bresche zu legen vermochte. Als am 9. April der Genie-General Caffarelli die Tranchee untersuchte, wurde er durch eine Kugel am rechten Ufer getroffen. Das Gelenk des Ellenbogens war so zerschmettert, daß der berühmte Liebling Bonaparte's und Oberwundarzt Larrey den Arm abnehmen mußte. Dieser schon früher verstümmelte General hielt dieß mit dem standhaftesten Muthe, ohne nur ein einziges Wort vorzubringen, aus. Jedoch starb er am 27. April 1799. Caffarelli, obwohl ausnehmend tapfer, schlug sich doch nur aus Zwang. Er liebte den Ruhm, aber mehr noch die Menschen. Krieg diente ihm nur zum Mittel, Frieden zu erlangen. Für Bonaparte hegte er eine große Verehrung, der auch ihn sehr liebte, und ihm die größte Achtung erzeigte. — In diesen blutigen Tagen hatten Bonaparte's Stiefsohn, der ritterliche Eugen *), Bonaparte's Adjutant, der treue Duroc, der General-Adjutant Valentin, und die Genie-Officiere Say, Souhait und Samson Wunden erhalten.

Unterdessen suchten Abgesandte Dschezzar's, durch Geld und Proclamationen in ganz Syrien den Franzosen neue Feinde zu erwecken. Es

*) Die Feldzüge in den Jahren 1812—1815 unter Bonaparte's persönlicher Anführung von Dr. und Prof. F. J. A. Schnaidawind. I. Bd. II. Heft. Eugen's Biographie. Seite 154. Bamberg u. Aschaffenb. bey J. C. Dresch.

versammelten sich zahlreiche Haufen zu Fur, dem alten Tyrus, zu Tabarieh, zu Naplu und andern Orten. Abdallah, Pascha von Damask, Commandant der türkischen Truppen, organisirte das Heer, und verkündete laut sein Vorhaben, die ungläubigen Hunde bey St. Jean d'Acre zu vertilgen.

Bonaparte erfuhr diese Bewegungen der feindlichen Armee. Er ließ den General Junot eine Recognoscirung unternehmen. Junot begab sich nach Nazareth. Von da meldete er dem Bonaparte die Ankunft der feindlichen Armee in der Gegend von Fuli, Tabor, Lubi, Saffet u. s. w., und rückte dann auf Lubi. Auf der Ebene zwischen dem Berge Tabor und dem Dorfe Lubi wurde er aber plötzlich von 3000 Reitern am 8. April angefallen. Junot hatte bloß 500 Mann bey sich, unter diesen 150—160 Reiter aus verschiedenen Regimentern; die übrigen Truppen von der 2. leichten, und 19. Linien-Brigade. Junot widersteht wacker, schlägt seine Gegner, und erreicht seine Stellung von Nazareth glücklich wieder. Der Ober-Generalt hielt dafür, daß Junot ungeachtet dieser schönen Waffenthat, doch längere Zeit einem so überlegenen Feinde nicht gewachsen seyn könnte. Er ließ daher Kleber am 9. Aprill mit 1500 Mann aufbrechen, und zu Junot bey Nazareth stoßen. Der Sohn des Pascha von Damask war mit 4000 Pferden in Lubi geblieben, und hatte das Dorf Seid-Scharra, oder Sed-Jarra

mit 600 Mann Fußvolk besetzt. Kleber und Junot zogen ihm entgegen, und standen am 11. März ihm gegenüber. Durch zwey Bataillons ließ er das Dorf angreifen, mit dem Bajonette wegnehmen, und marschirte dann im Sturmschritte auf die ihn umringende Reiterey los. Den größten Theil des Tages schoß man sich herum. Abends endlich zieht sich der Feind unordentlich zurück, und geht über den Jordan. Ungeachtet seines erlangten Vortheils hielt sich Kleber nicht für stark genug, dem Feinde auf seiner Flucht nachzueilen. Da es ihm überdieß an Munition fehlte, so zog er sich auf die Höhen von Safforieh zurück, wo er feste Position nahm, und Verstärkung erwartete. In diesem Gefechte wurden dem Junot zwey Pferde und ein Dromedar unter dem Leibe getödtet; seine Kleider waren ganz von Kugeln durchlöchert.

Kleber benachrichtigte dem Ober-General in seinem Berichte, daß die feindliche Armee 30—35,000 Mann stark, und aus Mamelucken, Janitscharen von Damask und Aleppo, Arabern, Samaritanern, Naplusanern rc. bestehend, sich in der Ebene von Fuli, 4 Stunden von Nazareth, versammelt habe, wo sie die Umgegend beunruhige. Er fügte bey, daß der Hauptmann Simon mit 50—60 Mann in dem Fort von Saffet (Zafet) von einem Haufen der Feinde eingeschlossen sey, und der schleunigsten Hülfe bedürfe. Am Schlusse des Berichtes zeigte er seine Absicht

an, in den Rücken des Feindes zu marschiren, und zu versuchen, sein Lager zu überfallen.

Dieser Bericht überzeugte Bonaparte von der Nothwendigkeit, einen entscheidenden Streich zu führen. Er sendete dem General Kleber 4 Geschütze und ein Cavallerie-Detaschement. General Murat erhielt den Befehl, mit 1000 Mann Fußvolk, 1 Geschütz und einer Abtheilung Dragoner schleunigst die Jakobsbrücke zu besetzen, als den einzigen Punct, wo der Feind seinen Rückzug über den Jordan bewerkstelligen konnte. Er selbst setzte sich dann mit 400 Pferden, der Division Bon von 2000 Mann, und mit 8 Geschützen in Marsch, so daß bloß die Division Lannes und Reynier vor Acre blieben.

Kleber empfing seine oben erwähnte Verstärkung nebst einer Ordre des Ober-Generals am 15. April. In Uebereinstimmung mit dem ihm vom Ober-General vorgeschriebenen Plane, marschirte er sogleich mit seinen 2000 Mann ab, um sich zwischen die türkische Armee und den Jordan zu stellen, sie in ihrem Lager am 16. vor dem Anbruch des Tages zu überfallen, ihre Magazine zu nehmen, und sie unter die Mauern von Acre zu treiben. Von seinen Führern irre geführt, kam er — die ganze Nacht marschirt — erst Morgens 6 Uhr am 16. April im Angesichte des Feindes auf der Ebene von Fuli — den Berg Tabor hatte er umgangen — an, und konnte mithin seine Gegner nicht überfallen. Anstatt sie angreifen zu können, hatte Kleber kaum Zeit

genug, an seine eigene Vertheidigung zu denken. Im ersten Momente der durch seine Ankunft entstandenen Verwirrung gelang ihm, sich eines kleinen, für die Cavallerie unzugänglichen Forts (Berthier schreibt: Ruinen) zu bemächtigen. Er besetzte es mit 100 Mann, und lehnte seine, zwey Vierecke bildende Division an dasselbe. Kaum aber war er mit dieser Anordnung fertig, als auch schon 4000 Reiter in der Ebene vor ihm aufmarschirt standen. Ihnen folgten 3000 andere, dann ein drittes Corps, und endlich wälzte auch die Masse der feindlichen Armee heran. Noch nie hatten die Franzosen so viel Reiterey, eine solche seltsame Mischung von Leuten aller Nationen und Farben, herumjagend, angreifend, und sich nach allen Seiten herum bewegend, gesehen.

Kleber befahl seinen Soldaten, gut geschlossen zu bleiben, und ihr Terain, ohne einen Schritt vor oder zurück zu thun, zu behaupten. Er wußte, daß nur der erste Chok der Orientalen furchtbar ist, und daß, wenn es gelingt, diesen auszuhalten, der durch diesen gefundenen Widerstand ermuthigte Feind, nur noch unzusammenhängende Angriffe machen, und den Rest des Tages ohne großen Nachdruck handeln würde.

Das Heer des Pascha von Damask rückte unter furchtbarem Geheul und Geschrey, nach Art von Barbaren vor, und griff die Franzosen mit großem Ungestüm auf allen vier Seiten an. Unbeweglich auf ihrer Stelle, streckten diese Braven von allen Seiten eine dreyfache Reihe von Ba-

jonetten entgegen, an welchen alle Anstrengungen der feindlichen Reiterey scheiterten. In der besten Schußweite von dem mörderischen Feuer empfangen, sahen diese stolzen Orientalen sich zur Flucht gezwungen, und kehrten um. Sie machten einen neuen Angriff; mit gleicher Unerschrockenheit, wie das erste Mahl, zurück geschlagen, warfen sie sich in den, beyde Vierecke trennenden, Zwischenraum, in der Absicht, sie auseinander zu drücken. Ein wohlgenährtes Kartätchen- und Gliederfeuer verbreitete aber Tod und Verderben in ihren Reihen, und trieb sie zurück. Kleber, welcher bemerkte, daß das von Junot befehligte Viereck nicht groß genug sey, um alle Pferde, Munitions- und andere Wagen aufzunehmen, ergriff diesen Moment, um aus den zwey Vierecken nur ein einziges zu bilden, trotz der unerhörtesten Anstrengungen des Feindes, um diese Vereinigung zu hindern. In der Hoffnung, daß die Muselmänner nach ihrer religiösen Gewohnheit mit dem Untergange der Sonne die Schlacht aufgeben würden, befahl Kleber seinen Soldaten, ihre Munition gut zu sparen, um das Feuer bis in die Nacht fortsetzen zu können. Verschanzt hinter einem Walle von gefallenen Pferden und Menschen gebildet, schlugen die Franzosen mit dem größtmöglichsten kalten Blute die sich stets erneuernden Angriffe ihrer Feinde ab. Unerschütterliches Vertrauen auf ihren Feldherrn, und auf ihre eigene Tapferkeit, ließ sie alle Gefahren verachten. Eingeschlossen von einer fünfzehn Mahl stärkern Armee, mußte

augenscheinlich diese Heldenschaar endlich doch der Anstrengung und der Mehrzahl unterliegen, und einen ruhmwürdigen Tod auf der Ebene von Fuli finden.

Es war 1 Uhr Nachmittags; auf allen Puncten schlug man sich mit gleicher Wuth. Da läßt in der Ferne ein Kanonenschlag sich hören. »Dieß ist Bonaparte!« rufen die Soldaten voll Enthusiasmus und Feuer; »er ist's, der zu unserer Hülfe herbey eilt!« Und so war es auch.

Treu dem seinem Unter-Feldherrn Kleber gegebenen Versprechen, gegen die Türken zu marschiren, hatte Bonaparte, am 14. Mittags von Acre aufgebrochen, seine Richtung auf Nazareth genommen, in der Hoffnung, dort das Heer der syrischen und asiatischen Paschas zu treffen, und am 15. Abends, zu Safforieh auf den dortigen Höhen gelagert, die Kleber vor mehreren Stunden verlassen hatte. Am 16. mit Tagesanbruch setzte sich Bonaparte in Marsch, und folgte den Spuren Klebers. Auf einer Höhe angekommen, überblickte er die Höhe von Fuli, und bemerkte in Entfernung von 3 Stunden die handvoll Menschen am Fuße des Berges Tabor, gegen ein unzählbares Heer kämpfend. Zwey Stunden hinter dem Schlachtfelde erblickte man das Lager von Ibrahim's Mamelucken, der sich südwärts am Fuße der nauplusischen Berge aufgestellt hatte. Bey dem Anblicke der Gefahren, von denen ihre Waffenbrüder umringt waren, verlangten Bonaparte's Krieger mit großem Ge-

schrey, sogleich zu ihrer Hülfe in das Gefecht geführt zu werden. Er formirte aus seinem Corps zwey von den Generälen Rampon und Vial commandirte Vierecke, und befahl ihnen, sich so auf das Schlachtfeld zu wenden, daß sie mit der Division Kleber die drey Spitzen eines gleichseitigen Dreyecks, jede Seite zu 2000 Toisen bilden könnten, um auf diese Art die Masse des feindlichen Heeres in die Mitte dieser Figur einzuschließen. Der General-Adjutant Leturg wurde beauftragt, mit der Reiterey den Ort Dschenie zu decken, um dem Feinde den Rückzug auf diesem Puncte abzuschneiden, und die Mameluchen im Zaume zu halten, wenn sie Miene machen sollten, an der Schlacht Theil nehmen zu wollen.

Die beyden von Vial und Rampon befehligten Vierecke marschirten mit schnellen Schritten auf das Schlachtfeld; als sie nur noch eine halbe Stunde davon entfernt waren, befahl Bonaparte eine allgemeine Salve aus seiner gesammten Artillerie, um Kleber seine Annäherung zu verkünden. Dieses Signal wurde von allen Soldaten verstanden; alle Müdigkeit und Strapaze war vergessen, Freudengeschrey durchlief die Glieder. Kleber benutzte die auflodernde Begeisterung, und befahl, das Feuer auf allen Puncten zu verdoppeln. Nach den Regeln der Kriegskunst hätte Abdallah-Pascha auf der Stelle einen Theil seiner Armee Bonaparte entgegen werfen müssen, während der übrige Theil Kleber's Abtheilung vernichtet hätte; aber von Bestürzung

ergriffen, und die einfachsten Anordnungen oder Anforderungen der Tactik nicht kennend, traf er nicht die mindeste Anstalt, um das Manöver des Siegers von Italien und Aegypten zu vereiteln. Gestützt indessen auf die numerische Ueberlegenheit seiner Reiterey, wollte er noch einen letzten Versuch machen, und befahl einen neuen Angriff, als plötzlich Bonaparte auf dem Schlachtfelde war.

Das vom Rampon befehligte Viereck rückte mit schlagenden Tambours und Gewehr im Arm in die Ebene vor, und griff die Türken in Flanke und Rücken an. Diese, um seinem Angriffe zu begegnen, ließen von dem erbitterten Kampfe mit der Division Kleber nach. Dieser General benutzte diesen Augenblick der Unentschlossenheit des Feindes, und griff ihn an. Auf Juli ließ er unter den Befehlen des Generals Verdier eine Colonne von 200 Grenadiers stürmen. Kühn drang sie vor, rechts und links furchtbares Feuer auf das feindliche Fußvolk schleudernd, welches sich ihr entgegen warf, und nahm das Dorf mit dem Bajonette. Zwischen Kleber und Rampon eingekeilt, fühlte Abdallah-Pascha, daß er das Schlachtfeld nicht länger behaupten könne, und daß er sein Heil in schneller Flucht suchen müsse. Er entschloß sich, seinen Rückzug auf Naplusa (Naplu) zu nehmen, und zog sich auf das Dorf Nures. In diesem Augenblicke aber zeigte sich Vial's Viereck, warf sich ihm entgegen, und verschloß den Türken den Weg. Kleber's, Ram-

pon's und Vial's Vierecke, dem Plane des Ober-Generals gemäß, bildeten nun ein gleichseitiges Dreyeck, rückten in concentrischer Richtung vor, und drückten die Türken in der Ebene zusammen. Niedergeschmettert durch das Geschütz, von allen Seiten durch Gewehrfeuer oder blanke Waffe zurück geworfen, stürzte sich endlich das türkische Heer nach unerhörten Anstrengungen — vom Lager und Magazinen abgeschnitten — um Bahn zu brechen, in wilder Flucht um den Berg Tabor herum, und nach dem Jordan. Ein Infanterie-Corps verfolgte es im Sturmschritte mit dem Bajonette in den Rippen, auf dem Wege von Erbed, wo die Moslemims die Brücke von Medschameh erreichten. Der Schrecken der Feldflüchtlingen war so groß, daß, als der Weg über die Brücke durch ihre Menge selbst versperrt wurde, unzählige sich in den Jordan warfen, um geschwinder das andere Ufer zu erreichen; sehr viele ertranken.

Während dieser Zeit hatte General Murat Saffet entsetzt, das bey der Jacobsbrücke stehende Corps unter dem Sohne des Pascha von Damask geschlagen, diesen wichtigen Uebergang genommen, und sich mit Leturg vorwärts Dschenine vereinigt. Nun griffen Beyde das Lager der Mamelucken an, tödteten eine große Menge, machten 300 Gefangene, fingen einen Convoy von 500 Kamehlen auf, und bemächtigten sich aller Munition, Lebensmittel, und Ibrahim-Bey's reichen Gepäckes. — Die Türken konnten

nicht begreifen, wie sie im nähmlichen Augenblicke in einer Linie von 9 Meilen geschlagen wurden; so unbekannt sind ihnen die combinirten Bewegungen.

Die siegreiche Armee, erschöpft von Strapazen, freylagerte am Fuße des Berges Tabor während der Nacht vom 16. auf den 17. Das Heer der Paschas verlor an diesem Tage mehr als 5—6000 Mann. Diese entscheidende Schlacht vom Berge Tabor oder Esdrelon entfernte auf immer die Heere der Pforte aus der Provinz Tiberias. Die dieser Niederlage entronnenen muselmännischen Truppen zerstreuten sich, vom Schrecken ergriffen, in ihre Heimathsländer.

Am 17. rückte General Murat in Tabarieh ein, und bemächtigte sich der dort befindlichen, großen Magazine. Die Besatzung des Ortes war entflohen. Um die Naplusianer zu züchtigen, wurden die Orte Nures, Dschenine und Ualar verbrennt. Im Laufe des 17. begaben sich die Truppen wieder auf den Weg nach Acre, nachdem sie zuvor den Berg Tabor besucht hatten. Bonaparte schlug die Straße über Nazareth ein; woselbst er sich bey seinem Marsche gegen die Pascha's nicht hatte aufhalten können, und ließ sich von Kleber begleiten. Bonaparte wurde zu Nazareth als Befreyer erwartet, und mit den größten Freudeausbrüchen empfangen. Diese Stadt liegt äußerst günstig in dem Gebirgspasse, welcher die Ebene von Fuli von der von Acre scheidet. Sie ist wohl gebaut,

mit herrlichen Gefilden umgeben, und von einer schönen Quelle bewässert. Man findet daselbst vortrefflichen Wein. Der Ober-General besuchte die wegen ihrer schönen Architectur und Bildhauerarbeit des Altars aus parischem Marmor berühmte Kirche der Kapuziner, hinter welchem Altare eine in Felsen gehauene Grotte als diejenige gezeigt wird, in welcher die heil. Jungfrau Maria 21 Monathe verborgen gewesen sey. — Die Franzosen hatten auf diesem Zuge überall einen durch große Erinnerungen classischen Boden betreten. Auf jedem Schritte fanden sie Spuren vergangener Jahrhunderte. Bald schwebte ihnen das Andenken an die Patriarchen der Hebräer, bald das der Könige des jüdischen Volkes vor. Hier erblickte man noch Denkmähler der Römer-Herrschaft. Dort bezeugte Alles die Thaten der Eroberer des heiligen Grabes, und ihre ritterlichen Schatten schienen sich freudig zu erheben, um die Erben ihrer Tapferkeit zu begrüßen. Die Hügel, die Berge, die Thäler, die Ströme, die unbedeutendsten Bäche, Alles sprach zu den Herzen der Franzosen. Von erhebenden Gedanken und Gefühlen tief durchdrungen, kehrten die Division Bon und die Reiterabtheilungen unter General Murat in das Lager von Acre zurück. Kleber aber versicherte sich durch die Besetzung der Forts von Saffet und Tabarieh, und der Brücken über den Jordan dieses Stromes, und nahm zu Nazareth Stellung. Hier stieg Bonaparte von den Gebirgen herab, und nachdem er in sehr be-

völkerte, von fruchtbaren, gut angebauten Aeckern umgebene Dörfer gekommen war, langte er Abends den 19. April vor St. Jean d'Acre an.

Hier eingetroffen, erfuhr er, daß ein arabischer Stamm sich in der Umgegend am Berge Carmel festgesetzt habe, die Verbindung der Franzosen mit Jaffa beunruhige, und mit den Britten in Gemeinschaft zu treten suche, um ihnen Lebensmittel zur Verproviantirung zukommen zu lassen. Er sendete deßhalb am 19. April den General-Adjutanten Leturg mit 300 Mann gegen diese Araber, die sie in ihrem Lager überfiel, ihnen 60 Mann tödtete, und 800 Ochsen abnahm, die nun zur Ernährung der Armee dienen mußten.

Die vom Ober-General vor seinem Abgange aus dem Lager vor Acre so thätig betriebenen Arbeiten waren während seiner Abwesenheit mit eben solchem Eifer fortgesetzt worden. Als er mit Murat um diese Stadt spazieren ging, rief er, indem er auf jene ihn schon 40 Tage aufhaltenden Mauern zeigte: »Das Schicksal des Orients liegt in diesem Neste; Acre's Fall ist der Zweck meines Feldzuges, Damask soll die Frucht desselben seyn.« Am 20. April (1. Floreal) waren die Mineurs unter der Mitte des oft erwähnten dicken Thurmes angekommen. Die Mine sprang am 24., brachte aber nicht die erwartete Wirkung hervor. Ein unter dem Thurme befindliches Gewölbe schwächte den Widerstand, und ein Theil der Pulverkraft ging verloren, indem es auf die Sei-

te der Festung hinaus brach. Jedoch stürzte ein großes Stück der Erdmauer, und der größte Theil der drey Gewölbe ein. Zehn Toisen rechts und links war der Graben gänzlich unter den Trümmern verschwunden. Der Ober-General befahl den dritten Sturm mit 30 Grenadiers voran; allein diese Braven konnten sich nicht im Thurme festsetzen, und mußten sich zurück ziehen.

Fortdauernd beschoß man während des ganzen 25. Aprills die Bresche; am Abende machte man einen neuen Versuch, im ersten, noch immer vom Feinde behaupteten Stockwerke des Thurmes sich festzusetzen. Gelang dieser Angriff, so konnten die Franzosen auch in die Stadt eindringen, wenn sie sich in die links, und mit diesem Stockwerke in gleicher Höhe liegenden Häuser werfen würden. General Devaux (de Vaux) sollte mit 25 Grenadiers den Thurm ersteigen. Trotz außerordentlicher Anstrengungen gelang es den Franzosen nicht, Meister zu werden, und Devaux wurde schwer verwundet. Bonaparte rief die Streiter nun zurück.

Am 28. langte das Belagerungsgeschütz, welches der Contreadmiral Perée zu Tintura gelandet hatte, von Jaffa an. Neugierig wurde es von den Soldaten betrachtet, welche nicht zweifelten, daß es nun bald über das Schicksal der Feste entscheiden würde. Seit mehreren Tagen arbeitete der Feind äußerst thätig an äußern Vertheidigungswerken, hatte zwey Waffenplätze zum Schutze seiner Ausfälle, und, um den ange-

griffenen Thurm zu flankiren, errichtet. Seine Vertheidigungslinie, geschützt durch die zahlreiche Artillerie der Wälle, schien furchtbar. Um sein Feuer zu tilgen, und um sich in seinen Werken festsetzen zu können, hätte man ihm sehr an Geschütz überlegen seyn müssen. Durch Wunder von Tapferkeit gelang es hin und wieder, in diese Werke einzudringen; allein die Mittel, sich festzusetzen, fehlten, und der Feind versäumte nicht, sie wieder zu besetzen. Am 29. April stand das Belagerungsgeschütz in der Breschbatterie. Von Neuem fing man die Beschießung dieses halb zerstörten Thurmes an, um ihn ganz zu vernichten, und machte ihn auch zur Ruine. Am 1. Mai wurde ein vierter Sturm unternommen; doch abermahls vergebens; am 6. in der Nacht der fünfte; allein auch dieses Mahl vermochten sich die Stürmenden nicht auf der Bresche zu behaupten.

Am 7. Mai, um die Mitte des Tages, erschienen mehrere Segel am Horizonte. In demselben Augenblicke lichteten die bey Acre stationirten englischen Schiffe die Anker, und segelten, nachdem sie sich mit den von Kaiffa befindlichen Kreuzern vereinigt hatten, in die offene See. Plötzlich verbreitete sich im Heere das Gerücht, die signalisirte Flotte sey vom Directorium der syrisch-französischen Armee zur Hülfe geschickt worden, und bringe ihr Verstärkung und Munition. Sidney Smiths eilige Abfahrt bestärkte die Meinung; man glaubte, er sey geflohen, um nicht der französischen Flotte in die Hän-

de zu fallen. Die Soldaten, welche gerne glaubten, was sie mit so großer Sehnsucht wünschten, überließen sich der größten Freude. Aber leider war sie nur von kurzer Dauer. Bald erblickte die Armee von der Spitze des Hügels, auf dem sie lagerte, die englische Flagge im Verein mit der türkischen von den Masten der Flotte wehen, die mit vollen Segeln auf den Hafen von Acre zukam. Es war eine Convoy von 30 türkischen Fahrzeugen, welche ein beträchtliches Corps des in Rhodus versammelten Heeres zur Verstärkung an Bord hatten. Sidney Smith hatte nur, um diese annahende Flotte zu erkundschaften, und mit ihr zugleich in die Rhede einzulaufen, die Anker gelichtet.

Man berechnete, daß vermöge des eben wehenden Windes diese Verstärkung vor 6 Stunden nicht würde an das Land gesetzt werden können. Bonaparte fühlte, daß noch im Laufe des Tages das Schicksal des Feldzuges entschieden werden würde, und die kurze, ihm vom Glücke gelassene Frist benützend, ließ er aus allen Batterien das Feuer beginnen, und ein Stück Mauer rechts von dem oft erwähnten, Unglück drohenden Thurme durch einen Vierundzwanzigpfünder zusammen schießen. Er untersuchte selbst, ob die Bresche gangbar sey, und befahl den sechsten Sturm, in der Hoffnung, noch vor der Ankuft der Flotte, der Stadt sich bemächtigen zu können. Dieser Sturm war furchtbar. Voll neuen Unmuthes stürzten sich die Soldaten, nahmentlich von der 18. und 32. 3-

Halbbrigade, von ihren Generälen Bon, Rampon und Vial geführt, in die Laufgräben; die Werke des Feindes wurden genommen. Das mörderische Feuer der Wälle vermochte nicht ihren Muth aufzuhalten; die Waffenplätze werden genommen, die Boyau's gefüllt, Kanonen vernagelt, und die Franzosen ersteigen den Thurm über die mit Trümmern vermengten Leichen ihrer Feinde. Da die Nacht eingebrochen war, so verschanzten sie sich daselbst, um den Tag zu erwarten. Der Chef der 18. Brigade, Boyer, ein vortrefflicher Officier, fiel bey diesem Sturme.

Während der Nacht schiffte die türkische Flotte ihre Verstärkungen aus; die frischen Truppen wurden sogleich auf die verschiedenen Posten in der Stadt vertheilt. Da der Ober-General für nothwendig hielt, nun auch sein Belagerungsheer zu verstärken, um Dschezzar-Pascha's vermehrten Kräften die Wage halten zu können: so sendete er an Kleber den Befehl, sein Lager bey Nazareth aufzuheben, und mit seiner Abtheilung vor Acre zu ihm zu stoßen. Der von Bonaparte aus Gaza erwartete Schießbedarf langte an, und nun wurde es möglich, das Feuer der Batterien zu verdoppeln.

Am 8. schlugen die Batterien drey neue Breschen, die für gangbar erachtet wurden. Lannes erhielt Befehl, seine Division zum Sturme zu führen. Er rückte unter dem Vormarsche seiner vom General Rambault befehligten Grenadiers und Plänklern gegen die Mauern an; die andern Di-

visionen standen in Agriffs=Colonnen zu seiner Unterstützung bereit. Die den Thurm besetzt haltenten Franzosen unterhielten ein lebhaftes Feuer auf die Bresche, um die Türken von deren Vertheidigung abzuhalten. Die Division Lannes warf sich in die Werke der Belagerten, erstieg den Wall, und der kühne Rambault drang endlich an der Spitze seiner Grenadiers in Saint Jean d'Acre ein. Die Schar erhob ein Freudengeschrey. Allein, indem sie voll Vertrauen in den Straßen fortrückte, sah sie sich plötzlich von einer neuen Verschanzung aufgehalten, die Phelippeaux hinter den alten Mauern hatte errichten lassen. Nun zeigte sich in den Reihen der Franzosen ein gewisses Zögern und einige Bestürzung, welche vermehrt wurde, als sie die Türken in gedrängten Colonnen in die Gräben stürzen sahen, um die Bresche von hinten anzugreifen, und stark von dem Feuer litten, welches aus Häusern, Straßen, und selbst aus Dschezzar's Pallast auf sie gemacht wurde. Die von Rambault befehligte Schar setzte aber dessen ungeachtet den Kampf an der neuen Verschanzung, die sie zu ersteigen suchte, hartnäckig fort; diejenigen Truppen der Division aber, die zuletzt die erste Bresche erstiegen hatten, fürchteten, durch die Türken von dem Lager abgeschnitten zu werden, kehrten nach der Tranchee um, und verließen zwey Kanonen und zwey Mörser, deren sie sich auf dem Walle bemächtigt hatten. Lannes, der sich selbst auf der Bresche befand, beschwor sie, auszuhalten, und

suchte aus allen Kräften diese rückgängige Bewegung zu verhindern. Es gelang ihm auch, ihnen wieder Vertrauen einzuflößen, und seine Colonne vorwärts zu bringen. Bonaparte, der seit dem Beginnen des Sturmes seine Guiden zu Fuße bey sich in der Tranchee versammelt hatte, ließ sie in diesem Augenblicke auf die Bresche gehen. Ihre Ankunft entflammte die Stürmenden mit neuem Muthe. Jedoch der Einklang in den Manövers war gehoben. Den Türken war indeß gelungen, die große Bresche zu krönen; sie hielten den Sturm sehr muthvoll aus. Von Neuem wüthete der Kampf auf allen 3 Breschen. Mehrere Mahle wurden die Belagerten hinter ihre Mauern zurück geworfen, stets aber von frischen Truppen ersetzt, fielen sie die Stürmenden mit Wuth an, eroberten die Breschen wieder, und warfen ihre Gegner in den Graben zurück. Man sah Grenadiers sich Mann gegen Mann auf den Trümmern und Leichen schlagen. Officiere und Generäle kämpften mit blanker Waffe in der Mitte des Gedränges. Lannes, am Kopfe von einer Kugel getroffen, mußte weggeschafft werden. Aber auch Phelippeaux muß hier in der Mitte seines Triumphes das Leben endigen. Die Nacht war da; die gänzlich erschöpften Franzosen schlugen sich schon seit Tages Anbruch. Man mußte sie zurück rufen. Die 200 Grenadiers unter Rambault aber, welche in den Platz eingedrungen waren, sahen sich abgeschnitten, und jedes Rückzugsmittels beraubt. Entschlossen, lieber mit den Waffen in der Hand

zu sterben, als sich den Türken zu ergeben, warfen sie sich in eine Moschee. Rambault und die Meisten der Seinigen starben den Soldaten-Tod. Den Rest wollte der wilde Dschezzar mit Kartätschen niederschmettern, als glücklicher Weise Sidney Smith dazu kommt, die wenigen Braven durch eine Capitulation zu seinen Gefangenen macht, und ihnen so das Leben rettet.

Den ganzen Tag des 9. Mai (20. Floreal) ließen die Franzosen ihre Batterien spielen. Der Erfolg, den der letzte Sturm gehabt hatte, schien dem Ober-General von der Art zu seyn, daß er am 10. einen neuen zu wagen beschloß. Um 2 Uhr Morgens begab er sich selbst in die Tranchee, um zu sehen, welche Wirkung das Feuer des vergangenen Tages und der Nacht gehabt hatte, und um die Anordnungen zum Sturme zu treffen. Er hoffte die Belagerten zu überfallen, und sich auf dem Walle festsetzen zu können. Da fiel, wie er die Bresche beobachtete, eine feindliche Bombe vor seinen Füßen. Zwey Grenadiers warfen sich auf ihn, nahmen ihn in die Mitte, und bedeckten ihn ganz; indem sie ihre Arme über seinen Kopf hielten. Die Bombe platzte, Niemand aber wurde getroffen. Einer dieser Grenadiers wurde in der Folge General, und verlor in Rußland sein Bein. Er heißt Dumesnil. Die Generäle Bon und Verdier führten die Truppen zum Sturme. General Bon erhielt eine tödliche Wunde, woran er bald starb, und der Sturm wurde abgeschlagen. Um 4 Uhr Abends bath die so eben angekommene

Division Kleber um die Ehre, die Bresche zu stürmen, und erhielt die Bewilligung. Voll Muth und Vertrauen rückte sie, in eine Angriffs-Colonne formirt, und von Kleber persönlich angeführt, vor. Bonaparte wollte nicht in einem zweifelhaften Sturme ein ihm so theures Haupt wagen, und ließ deßhalb Kleber zu sich rufen. Der Brigade-Chef Venoux erhielt Befehl, seine Stelle mit der 25. Halbbrigade einzunehmen. Indem Venoux zu seinem Freunde Murat spricht: »Ist Acre diesen Abend noch nicht genommen, so sey überzeugt, daß Venoux todt ist!« führt er seine Truppen auf die Bresche. Dieser Sturm, in dem von beyden Seiten Wunder der Tapferkeit geschehen, war eben so fruchtlos, wie die vorhergehenden. Die neue Befestigung St. Jean d'Acre's konnte nicht überwältigt werden. Man rief die Bataillons zurück, aber Venoux war nicht mehr; treu seinem Versprechen, war er den Tod des Tapfern auf den feindlichen Wällen gestorben. — Diese drey Stürme kosteten viel wackeres Blut dem französischen Heere. Die Generäle Bon und Rambault, der Chef der 25. Halbbrigade, Venoux, der General-Adjutant Fouler, der General-Stabsofficier Pinault rc. starben auf dem Bette der Ehre; der General Lannes, Bonaparte's Adjutant Croisier, Berthier's Adjutant Arrighy, nachmahls Herzog von Padua, die General-Stabsofficiere Nethervood, Montpatris, Gerboult, hatten Wunden, größten Theils schwere, erhalten.

Die Leichen der in den Gefechten und unter den Mauern getödteten, in den Gräben und vor der Tranchee liegenden Krieger verbreiteten einen Ansteckung drohenden Geruch. Das feindliche Feuer aber erlaubte nicht, die Gräben davon zu befreyen; daher wollte Bonaparte suchen, mit Dschezzar eine Unterhandlung anzuknüpfen, um sie zu begraben, und die gegenseitig gemachten Gefangenen auszuwechseln. Er sendete deßwegen einen Türken, welcher als Spion am Abende zuvor ergriffen ward, in die Stadt, der einen Brief Berthiers übergeben sollte, in welchem er den Pascha einladete, einen Bevollmächtigten zu schicken, um mündlich mit einem französischen Officiere die darauf bezüglichen Verabredungen treffen zu können. Die Türken wollten diesen Bothen nicht einlassen, und schoßen auf ihn. Die Artillerie feuerte gegenseitig fort. Am 13. Mai sendete Bonaparte seinen Parlamentär von Neuem zu den Türken, welche ihn dieß Mahl in die Stadt gehen ließen, und als Gefangenen zurück behielten.

Am Abende, auf das Zeichen eines Kanonenschußes, machte der Feind einen allgemeinen Ausfall, den aber der General Dommartin durch ein geschicktes Kanonen- und Bombenfeuer zurück warf. Dieser Ausfall wurde am 16. Mai, mit Tages Anbruch um ½ 3 Uhr, und dann um 7 Uhr Morgens — das letzte Mahl mit einem auf europäische Weise, und mit Bajonetten bewaffneten türkischen Corps der Rhodiser Armee —

wiederhohlt. Aber der General Verdier warf den Feind in die Stadt zurück.

Während Bonaparte vor Acre so gebannt war, hatte sein Unter-General Desaix in 18 Gefechten Murad-Bey und dessen Mamelucken geschlagen, und die Grenzen des Reiches, über welches die Franzosen gebothen, unter die heiße Zone versetzt. *) — Der unerwartete Widerstand in Acre aber, und die Zeit, welche man bey diesem Unternehmen verschwendete, verringerte in etwas die hohe Meinung, welche die orientalischen Völkerschaften, nach dem, was sie bis jetzt sahen, von den Franzosen sich gemacht hatten. Zuerst wurden ihre Verbindungen mit dem französischen Heere lauer; nach und nach wurden die Lebensmittel seltener, und mit der Noth riß auch die Unordnung ein. Die Drusen und die Mutualis waren nach Hause zurück gekehrt; die kühne Verwegenheit der umherschwärmenden Araber vergrößerte sich; man mußte daher ganze Corps abschicken, um einen größern Raum einzunehmen, und auf demselben Lebensmittel für das Heer zu suchen. Diese Abtheilungen wurden durch Schwärme von Eingebornen häufig geneckt, von der türkischen Armee zu Damask

---

*) Den merkwürdigen und interessanten Feldzug des Generals Desaix gibt das große Werk über „die Feldzüge der Franzosen in Aegypten und Syrien“ des Verfassers dieser historischen Skizze.

häufig angegriffen, wie wir erzählten. Bonaparte war ja genöthigt gewesen, zu marschiren, um Kleber am Berge Tabor zu befreyen. Bald wurde auch der Hunger fühlbar, und, um das Unglück zu vollenden, kam die Pest unter das Heer. In einer solchen schwierigen Lage blieb Bonaparte nichts übrig, als sein Unternehmen aufzugeben; er konnte im Gegentheile nur seine Armee verlieren, wenn er nicht eilte, sie nach Aegypten zurück zu führen.

Eine andere Betrachtung bewog ihn noch, seinen anfänglichen Plan aufzugeben; es nahte die Zeit, während welcher das Landen ganz leicht in Aegypten ist, wo die überall niedere Küste die Schiffe nöthigt, sehr weit vom Lande die Anker zu werfen; und da sie im Herbste sich in dieser Lage nicht gegen die heftigen Winde erhalten können, so ist nur der Sommer hierzu passend. Während seines Aufenthaltes in Syrien hatte Bonaparte erfahren, daß eine Ausrüstung in den Häfen des Archipels im Werke sey; es war demnach sehr nothwendig, sich zur Zeit der Ankunft derselben in Aegypten zu befinden.

Am 17. Mai kündigte endlich der Ober-General die Aufhebung der Belagerung durch einen Tagsbefehl an, in welchem er zuerst den moralischen Geist der Soldaten durch das Andenken an ihre Großthaten wieder zu heben suchte, und hierauf die Eroberung von Acre als eine Sache von geringer Bedeutung hinstellte. Dann traf er Anordnungen, seine Kranken und Verwundeten voraus

zu schicken, und alle andern Dispositionen zum Abmarsche. Allein durch Stehenbleiben von wenigen Tagen wollte er noch diesen decken.

Am 18. Mai überbrachte ein englischer Parlamentär, zugleich mit der Antwort auf Berthiers Anschreiben, eine Proclamation mit, welche die hohe Pforte an die französische Armee ergehen ließ, welche aber ganz das Gepräge der englischen Hinterlist trug, wie Ader schreibt. Der Graß-Vezir suchte die Soldaten zu überreden, daß das französische Directorium sie bloß nach Aegypten geschickt habe, um ihrer los zu werden; er both ihnen Päße und jede Art von Sicherheit zur Rückkehr nach Frankreich dar. Die Soldaten verachteten diese Schrift — sagt Thibaudeau — und würden sie mit einem neuen Sturme beantwortet haben, wäre der Ober-General nicht entschlossen gewesen, die Belagerung aufzuheben. — Gleichen Verführungsversuch wagte Sidney Smith bey den französischen Truppen in Aegypten — aber ebenfalls umsonst. — Bonaparte schrieb darüber an General Dugua Folgendes: »Der englische Befehlshaber (Smith), welcher . . . aufgefordert hat, ist närrisch. Da er sein ganzes Leben nichts anders als ein Brander-Capitain gewesen ist; so kennt er auch weder die Rücksichten, noch den Styl, den man beobachten muß, wenn man sich an der Spitze einiger Streitkräfte befindet u. s. w.«

Während die Kranken voran geschickt wurden, ließ Bonaparte sein Feuer (wiewohl seit dem

18. Mai aus Feldgeschütz, da man das Belagerungsgeschütz absendete) nicht stocken, nahmentlich ließ er den ganzen 19. ein heftiges Feuer unterhalten, Dschezzar's Pallast und die Hauptgebäude gänzlich zerstören, und Bomben auf mehrere Puncte der Stadt werfen. Das Feuer wurde der Besatzung so unerträglich, daß sie am 20. Mai Morgens einen allgemeinen Ausfall machte, den sie um 2 Uhr Nachmittags erneuerte. Frühe zurück geschlagen, wurden die Türken nun Abends vom General Lagrange, der in der Tranchee befehligte, zurück geworfen. Dieß war der letzte Kampf, in welchem die Franzosen auf syrischem Boden ihre Tapferkeit wider die Türken glänzen ließen.

Abends 9 Uhr desselben Tages hob Bonaparte die Belagerung von St. Jean d'Acre auf, 61 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. — Der Ober-General hatte vorgezogen, sein Lager während der Nacht aufzuheben; damit die Besatzung nichts davon erfahre, und das Heer, welches längs der Küste bis Kaiffa marschiren mußte, nicht durch das Feuer der englischen Schiffe belästiget würde. Die Türken und Britten setzten die ganze Nacht ihr Feuer fort, und bemerkten erst am Morgen den Abzug der Franzosen, welche sie auch nicht verfolgten; weil sie zu sehr erschöpft waren, und sich glücklich priesen, von einem so furchtbaren Feinde befreyt zu seyn.

Die Belagerung von St. Jean d'Acre, während welcher die Feinde 2 Monathe nur auf

die Entfernung eines Steinwurfs gegenüber standen, und beynahe täglich einander anfielen, ist eine der merkwürdigsten, welche die Kriegsgeschichte kennt, und durch die vielen, mit fast unerhörter Tapferkeit unternommenen Stürme der Franzosen unsterblich geworden. Der Rückzug der Armee wurde durch schreckliche Maßregeln bezeichnet. Die Flammen verzehrten eine große Anzahl feindlicher Dörfer; man sprengte die Festungswerke mehrerer Kriegsplätze, zündete Getreide- und Fourage-Magazine an, und verbrannte jedes Artillerie-Material, welches man nicht fortbringen konnte. Die ganze Ebene zwischen Acre und Jaffa war ein Flammenmeer. »Aber den Verwundeten und Kranken« schreibt Kolb »wurde eine besondere Pflege gewidmet. Es fehlte an Pferden, Kamehlen und Eseln, sie fortzuschaffen; aber der Ober-General gab seine eigenen her, und marschirte zu Fuß. Generäle, Officiere und Beamte, Alle ahmten sein Beyspiel nach.«

Am 25. Mai traf die Armee zu Jaffa ein. Daselbst hatten sich im Laufe des syrischen Feldzuges einige Ereignisse zugetragen, welche die besondere Aufmerksamkeit der Geschichte verdienen. Eines war die Niederschießung der Gefangenen, welche Thibaudeau, Miot, Desgenettes und Andere als nothwendig erklärten. Ein Anderes war die Berührung der Pestkranken, jenes ehrenvolle Zeugniß der Aufopferung Bonaparte's, wenn es auf die Wohlfahrt des Heeres ankam. Nun bleibt uns noch ein Drittes zu erwäh-

nen übrig, aus welchem man eine vorzügliche Anklage gegen ihn gemacht hat, nähmlich die Vergiftung der französischen Kranken. Die Aussage einiger Erzähler dieses Ereignisses folge nun, und der geneigte Leser fälle dann selbst das Urtheil, oder fasse seine Meinung.

General Beauvais (im 10. Bd. Des Victoires et Conquêtes des Francois) schreibt: »Als zu Jaffa der weitere Transport der Kranken (Pest- oder schwer Verwundeten) noch schwieriger war, ließ sich der Apotheker Royer dazu gebrauchen, ungefähr 30 Menschen, die man für unheilbar hielt, Laudanum (liquidum) Sydenhami zu geben; wovon 15 oder 16 starben, die übrigen aber durch dieses heroische Mittel genasen.«

Auf dieselbe Weise äußert sich auch der Engländer Wittmann in der Beschreibung seiner Reise durch Klein-Asien, Syrien und Aegypten. Ader (im 1. B. des ägyptischen und syrischen Feldzuges) schreibt: »Die Pest war im Lager vor Acre ausgebrochen, und bey dem Abmarsche der Armee waren etwa 50 Soldaten von dieser Epidemie im höchsten Grade ergriffen. So groß auch die Gefahr ihrer Nähe war, nahm man dennoch keinen Anstand, sie im Gefolge der Armee mit sich fortzuschaffen; und so wurden sie bis nach Jaffa gebracht. Hier aber begann die unermeßliche Einöde der Wüste, in welcher sie unfehlbar einem langsamen Todeskampfe erliegen mußten. Das Leben von 10,000 Franzo-

sen war durch die Berührung mit diesen Unglücklichen gefährdet. Jedermann sah die schmerzliche Nothwendigkeit ein, sie verlassen zu müssen, und die Aussicht, daß sie lebend in die Hände des wilden Dschezzar fallen würden, erregte Schauder. Bonaparte beschloß deßhalb, sie diesen schrecklichen Martern zu entziehen, und ihnen die Wohlthat des Todes schneller herbey zu führen. Allein dieser Gedanke, welcher wohl im Alterthume nicht verworfen worden wäre, widerstrebte den Ideen der Neueren, und der Feldherr fand von Seite des Oberarztes der Armee, Nahmens Desgenettes, einen edlen Widerstand. Er wendete sich hierauf zu andern Angestellten, die sich fügsamer zeigten; man gebrauchte Opium, und ein Theil der Verpesteten ging so im Schlafe nach der andern Welt. Schauderhafte Nothwendigkeit! Schreckliche Frucht des Krieges! Unser Gefühl empört sich bey der Erinnerung an diese Handlung; und doch, wenn diese Heldenschatten aus dem Grabe steigen, und ihre Stimme erheben könnten, so würden sie ohne Zweifel denjenigen nicht eines Verbrechens beschuldigen, welcher keine andere Absicht hatte, als sie aus den Händen des Schlächters (Dschezzar's) zu retten.«

General Savary (in seinen Memoiren) sagt: »Diese großmüthige Handlung (die Sorge Bonaparte's für die Kranken) nun hat der Haß der Menschen zu entstellen gesucht. Ich schäme mich, auf diese schändliche Verleumdung zurück zu kommen; aber Robert Wilson, dessen ein-

fache Aussage hinreichte, um ihr Glauben zu verschaffen, konnte sie durch seinen Widerruf nicht mehr zerstören. Ich muß mich also entschließen, darzuthun, wie wenig Grund sie hat. Nicht einmahl sogar will ich den Mangel an Medicamenten anführen, welchen die Schlechtigkeit eines Apothekers der Armee zuzog; noch will ich die Entrüstung Bonaparte's beschreiben, als er hörte, daß dieser Elende, statt seine Kamehle zum Transporte der Arzneymittel zu gebrauchen, dieselben mit Lebensmitteln, aus denen er Gewinn zu ziehen hoffte, beladen hatte. Es ist eine von der ganzen Armee bekannte Thatsache, daß man sich gewisser Wurzeln bedienen mußte, um das Opium zu ersetzen. Aber wenn das Opium auch in demselben Grade überflüssig vorhanden gewesen wäre, als es daran mangelte, da der General Bonaparte zu dem Mittel, das man ihm zur Last legt, seine Zuflucht zu nehmen beabsichtigte: wo hätte man einen Menschen gefunden, der entschlossen und verdorben genug gewesen wäre, um die Kinnladen von 50 Unglücklichen aufzubrechen, und ihnen einen tödlichen Trank einzugießen? Die Nähe eines Pestkranken machte den Unerschrockensten erblassen; der eifrigste Freund hätte es nicht gewagt, seinen angesteckten Freund zu unterstützen; und was die edelsten Leidenschaften nicht zu versuchen wagten, soll eine rohe Wuth ausgeführt haben? Es sollte ein Wesen gegeben haben, das barbarisch und verbrecherisch genug gewesen wäre, um 50 ihm unbekannte Sterbende, welche ihm kein Leid zuge-

fügt hatten, den Tod zu geben? Diese Aussage ist zu hirnlos, und bloß solcher Menschen würdig, welche dieselbe, trotz des Widerrufes des Mannes, von dem das Gerücht kommt, wiederhohlen.«

Thibaudeau (im 5. Bd. von Bonaparte's Geschichte) aber schreibt: »Nun bleibt uns noch ein drittes Ereigniß zu untersuchen übrig, aus welchem man eine vorzügliche Anklage gegen Bonaparte gemacht hat; es handelt sich nähmlich von der Vergiftung der französischen Kranken. Es ist abermahls der Engländer Robert Wilson, der diese Anklage zuerst aufstellte. Nach diesem Schriftsteller befanden sich zu Jaffa nicht weniger als 580 Kranke und Verwundete, denen man, um ihren Tod zu beschleunigen, Opium in ihren Nahrungsmitteln reichte. Miot gibt nur an, es sey durch das Heer das Gerücht gelaufen (und diese Thatsache scheint allerdings genugsam erwiesen), daß einige am Berge Carmel? (Tabor?) Verwundete, und ein großer Theil der im Lazarethe zu Jaffa liegenden Kranken an den ihnen verordneten Arzneyen gestorben seyen. Nach Martin soll im Spitale von Kaiffa dieses Verbrechen verübt worden seyn. Man habe sich an jenem Orte nähmlich hinsichtlich des Transportes einer unendlichen Menge Kranker und Verwundeter in der größten Verlegenheit befunden, und ihnen vergiftende Arzneymittel gegeben, um ihr Ende zu beschleunigen. Einige Verwundete hätten sich sogar durch Schwim-

men gerettet, und seyen mit vieler Humanität aufgenommen worden. Um diese Erzählung noch grauenvoller zu machen, hat man den Oberarmeearzt Desgenettes auftreten, bey dieser Gelegenheit sich Bonaparte ganz heroisch widersetzen, und seine verlangten Dienstleistungen verweigern lassen. Andere Schriftsteller haben die Zahl der nicht fortzubringenden Pestkranken auf 50 zurück gebracht, denen nach einstimmigem Beschluß eines vom Ober-General zusammen gerufenen Rathes Opium beygebracht worden sey. Sie fügen hinzu, bey Mehreren sey hierauf eine heilsame, rettende Crisis eingetreten, und nur 15—18 seyen wirklich gestorben.

Welcher Gerichtshof dürfte sich bey solchen Widersprüchen über den Ort, wo, und über die Art, wie das Verbrechen begangen wurde, für erleuchtet genug halten, ein Verdammungs-Urtheil zu fällen? Wenigstens würde es zuvor wichtige, wesentlich nothwendige Zeugen anhören müssen, nähmlich die Oberarmeeärzte und Chirurgen.« »Alle Verwundeten,« spricht Larrey (Relation chirurgiale de l'armée d'Orient), »wurden während der Belagerung nach Aegypten gesendet, oder kurz vor Aufbruch der Armee; 800 gingen durch die Wüste, und 1200 wurden meistens in Jaffa zur Transportirung über das Meer eingeschifft. Beyde Arten des Transportes waren äußerst glücklich; denn wir verloren nur Wenige. Hauptsächlich verdanken diese ehrenwerthen Schlachtopfer dem General Bonaparte ihr

Heil, und die Nachwelt wird nicht ohne Bewunderung unter den heroischen Tugenden dieses Mannes, auch diese That der gemüthvollsten Menschlichkeit erblicken. Der absolute Mangel aller Transportmittel ließ allen Verwundeten die furchtbare Wahl, entweder in unsern Ambulancen, und selbst in der Mitte der Wüste verlassen zu werden, und daselbst aus Durst und Hunger umzukommen, oder sich von den Arabern umbringen zu lassen. Bonaparte befahl, daß alle bey der Armee befindlichen Pferde, die seinigen nicht ausgenommen, zum Transporte der Verwundeten verwendet werden sollten; nach diesem Befehle wurde jede Halbbrigade mit der Fortschaffung der Ihrigen beauftragt. Alle diese Tapfern gelangten nach Aegypten, und mir wurde die Genugthuung, daß ich keinen Einzigen in Syrien zurück zu lassen brauchte. Der Oberordonnateur Daure, eben so eifrig als geschickt, unterstützte mich sehr in meinen Diensteeverrichtungen, vorzüglich bey der beschwerlichen Räumung Jaffa's, wo sein Eifer und seine Menschlichkeit gleich stark sich auszeichneten. Jaffa lag in Trümmern, und war von den meisten Einwohnern verlassen. Alle längs der Küste hierher geschafften Kranken und Verwundeten füllten die Lazarethe, den Hafen und die benachbarten Straßen. Niemahls habe ich ein herzzerreißenderes Bild gesehen. Drey Tage und drey Nächte brachten wir mit dem Verbinden derselben zu; endlich ließ ich die schwer Verwundeten nach Damiette einschiffen, und die andern durch die Wü-

sie nach Aegypten abgehen. Kaum kann man sich einen Begriff von den Beschwerden machen, welchen die Chyrurgen der Armee bey dieser Gelegenheit ausgesetzt waren.« — Lesen wir nun auch Desgenettes (Histoire médicale de l'armée d'Orient):

»Am 6. Prairial Morgens befanden sich in Jaffa 170 Fieberkranke, des Abends aber 250, welche an diesem Tage durch Räumung des Spitals auf dem Berge Carmel, und durch Nachzügler ankamen; 50 wurden nach Katieh gebracht. Am 7. konnten von den 200 im Spitale liegenden Kranken 50 auf Reitthieren fortgeschafft werden. Am 8. Abends belief sich die Zahl der im Spitale befindlichen auf 150 Kranke, nach genauer Untersuchung aber hielt ich 20—25 Mann für fähig, in das Lager zu gehen. Den ganzen 9. brachte ich fast im Lazarethe zu, um die noch auf 100 sich belaufenden Kranken so eilig als möglich fortzuschaffen.«

»Nach dieser Berechnung des Oberarztes muß man schließen, daß die Vergiftung der Kranken ein von Bonaparte's und Frankreichs Feinden erfundenes Mährchen ist. Würde es übrigens auch nicht menschlicher gewesen seyn, das Leben einiger nicht transportablen Pestkranken abzukürzen, als sie dem Messer der Türken zu überlassen? Die Frage scheint uns bejahend beantwortet werden zu können, ohne uns deßwegen aussetzen zu müssen, der Grausamkeit und Barbarey angeklagt zu werden; und es wird uns erlaubt seyn, mit Bona-

parte zu sagen: »Es würde kein Verbrechen gewesen seyn, wenn man den Pestkranken Opium gereicht hätte; man würde im Gegentheile nur der Stimme der Vernunft gehorcht haben. Eher würde es eine Grausamkeit genannt werden können, wenn man einige Unglückliche in diesem verzweifelten Zustande der Gefahr ausgesetzt hätte, von den Türken umgebracht, oder von ihnen, ihrem Gebrauche gemäß, schmählich zu Tode gemartert zu werden. Ein Feldherr muß gegen seine Krieger so handeln, wie er selbst behandelt werden möchte. Welcher Mann, der doch den Gebrauch seines Verstandes besitzt, würde unter ähnlichen Umständen nicht einen einige Stunden frühern Tod, einem der furchtbarsten Martern dieser Barbaren Preis gegebenen Leben vorziehen?«

Am 28. Mai marschirte das Heer von Jaffa ab. Während des Marsches erhielten mobile Colonnen den Befehl, die Dörfer und Ernten zu verbrennen; bald loderte ganz Palästina in Flammen auf. Am 30. Mai langte das Heer in Gaza an. Am 8. Junius kam es nach Salahieh, und am 13. Junius nach El-Merg, einem Dorfe, am Ende des See's der Pilger gelegen, und 3 Stunden von Kairo entfernt. Am 14. Junius hielt Bonaparte mit seinem Heere einem triumphirenden Einzug durch das Thor Babel-Nasr, oder das Siegesthor zu Kairo. Obschon er von einer nicht nach Wunsch ausgefallenen Expedition zurück kehrte, hielt er es doch für politisch, diesen Triumphzug zu halten. Das Heer

trug Palmzweige, die Einwohner Kairo's empfingen es mit Beyfallsbezeigungen. War die Quelle Freundschaft, oder vielleicht nicht mehr Furcht? Drey Tage währten die öffentlichen Feste und Spiele. Da für die Bedürfnisse des zurück kehrenden Heeres voraus gesorgt worden war, und dieses eine reichliche Nahrung, Ruhe und bequeme Kleidung fand: so ließ dieses Alles ihm bald sogar das Andenken an die ausgestandenen Leiden vergessen.

Drittes Buch.

Bonaparte, nach Kairo zurück gekehrt, suchte sich über den Zustand Frankreichs Sicherheit zu verschaffen. Im Augenblicke seines Abganges nach Syrien hatte er schon ungünstige Nachrichten über dessen militärische und politische Lage erhalten. Die Herren Hamelin und Livron, die von Italien mit einer Ladung Wein und Essig ankamen, hatten den Archipel durchsegelt, und hatten die russische Flotte gesehen, welche Corfu einschloß; sie hatten sogar in Ragusa angehalten, wo sie ihr Fahrzeug zu wechseln genöthigt waren. Der Schiffscapitain, mit dem sie erst segelten, weigerte sich, bis nach Aegypten zu gehen, aus Furcht, sein Fahrzeug möchte weggenommen werden; da er ein Dalmatier war, und Oesterreich auf das Neue im Kriege mit

Frankreich sich befand. Beyde erzählten dem Bonaparte den Marsch des russischen Generals Suwaroff; sie berichteten ferner, daß Bruix wirklich in das mittelländische Meer gegangen sey; aber da ihm die Armee von Italien nicht die Truppen habe liefern können, die er (Bonaparte) vor seinem Abgange nach Aegypten an Bord zu nehmen wünschte: so sey Bruix nach Cadix zurück gesegelt, habe sich dort von der spanischen Flotte begleiten lassen, und habe diese nach Brest geführt, wo sie das Directorium, nicht sehr durch die Freundschaftsversicherungen K. Carls IV. beruhigt, als Unterpfand zurück behalten habe.

Dieser traurige Zustand der Dinge, und durch die von den Britten an der Küste umher gestreuten Journale bestätigt, schlug den Ober-General sehr darnieder. Frankreich hatte Italien verloren, Corfu war unterlegen, dessen Heere waren am Rheine, und an der Adda geschlagen; kurz, das Glück war auf allen Puncten von ihm gewichen. Um das Elend voll zu machen, erzeugte dieses Mißgeschick noch Uneinigkeit. Die Räthe griffen das Directorium, und dieses griff die Räthe an; Frankreich, von Factionen zerfleischt, war auf dem Puncte, eine Beute des Auslandes zu werden.

In diesen dunklen Schleyer gehüllt, zeigte sich der politische Horizont dem Blicke des Ober-Generals in den ersten Tagen seiner Rückkehr nach Kairo. Der Geist desselben war Muthmaßun-

gen aller Art Preis gegeben, als er Nachricht erhielt, Murad-Bey sey aus Ober-Aegypten mit einem beträchtlichen Corps herab gekommen, und habe sich dem steten Verfolgen der Franzosen entzogen. Sogleich setzte er sich in Marsch gegen ihn, erfährt aber an den Pyramiden — 22 Tage nach der Zurückkunft der Armee aus Syrien — die Erscheinung einer türkischen Flotte bey Alexandrien, welche ein zahlreiches Convoy von Transportschiffen begleitete, und der auch die zwey nähmlichen Fregatten beygegeben waren, welche unter den Befehlen des Sir Sidney Smith zur Vertheidigung von St. Jean d'Acre mitgeholfen hatten.

Bonaparte gerieth über diese Nachricht gar nicht in Erstaunen; er hatte diese Begebenheit voraus gesehen, und ließ nach der Rückkehr von Syrien die Truppen nur so lange zu Kairo, als sie bedurften, um sich wieder zu verproviantiren; und rückte sie entweder der Küste näher, oder stellte sie zum Angriffe gegen Murad-Bey auf. Er hatte die Vorsicht so weit getrieben, daß er den General Desaix von dem, was nach seiner Meinung unfehlbar kommen mußte, im Voraus benachrichtigte, und ihm den Befehl gab, er soll seine Division marschfertig halten.

Nicht so bald hatte er auch Nachricht von dem Erscheinen der türkischen Flotte vor Alexandrien erhalten, als er an Desaix einen zweyten Befehl des Inhalts abschickte: derselbe soll ohne Zeitverlust sich mit seiner Division in eine

ihm zwischen Kairo und Alexandrien bezeichnete Stellung begeben. Bonaparte selbst begab sich in aller Eile nach Alexandrien, um sich an die Spitze der Truppen, die er unter Lannes, Kleber, Destaing, Murat und Andern aus ihren Stellungen oder Cantonirungen hatte rücken lassen, zu stellen, und sie an die Küste zu führen.

Während Bonaparte diese Anstalten traf, und von Kairo nach Ramanieh und Birket abging, waren die Truppen, welche die türkische Flotte ausschiffte, gelandet. Die Türken hatten sich des Forts von Abukir, wie einer hinter diesem Dorfe angebrachten Redoute bemächtigt. Sie hatten die beyden schwachen Garnisonen unter Godard und Vinache, welch diese beyden militärischen Puncte besetzt hielten, aufgerieben; als Marmont, der in Alexandrien commandirte, zu ihrer Unterstützung herbey eilte. Als dieser General beyde Posten in den Händen der Türken sah, kehrte er eilig nach Alexandrien zurück, wo ihn die türkische Armee ohne die Ankunft Bonaparte's sicher eingeschlossen haben würde.

Am 24. Julius langte Bonaparte zu Alexandrien an. Er war sehr ungehalten, als er das Fort und die Redoute von Abukir genommen sah. Marmont wollte sich mit der Zahl seiner Streitkräfte, 1200 Mann nur, entschuldigen; Bonaparte aber rief aus: »Ey was! mit Ihren 1200 Mann würde ich bis nach Con-

stantinopel gegangen seyn.« Im Grunde jedoch tadelte er die Rückkehr Marmont's nach Alexandrien nicht, da er der Landung sich nicht widersetzt hatte. Weit größer wäre sein Zorn gewesen, wenn dieser wichtige Platz dadurch bloß gestellt gewesen wäre, daß man dessen Garnison dazu verwendet hätte, der türkischen Armee eine Strecke der Wüste streitig zu machen.

Inzwischen waren die Türken glücklicher Weise mehr darauf bedacht, sich auf der Halbinsel von Abukir zu verschanzen, als den ersten Moment, der durch ihr Erscheinen verursachten Unruhe zu benutzen, und sich schnell nach Alexandrien, oder in das Innere des Landes zu begeben. Der Pascha von Rumelien, Mustapha, Generalissimus der ottomanischen Armee, deckte seine Armee durch eine doppelte Linie von Verschanzungen, deren eine, eine halbe Stunde vorwärts des Forts Abukir auf dem äußersten rechten Flügel einen verschanzten Hügel am Meeresufer, im Centrum ein Dörfchen, und auf den linken Flügel Kanonier-Schaluppen und einen Sandhügel zu Hauptstützpuncten hatte. Die andere Linie, weniger entfernt von dem Hauptplatze, both furchtbarere Vertheidigungsmittel dar. Sie erstreckte sich, wie die erstere, von dem einen Ufer bis zum andern; allein enger zusammen geschlossen, war sie durch eine größere Anzahl befestigter Puncte geschützt, in deren Mitte sich eine mit Kanonen wohl versehene Redoute erhob. Abukir liegt am äußersten Ende einer sehr engen Halbinsel, und war für

die Franzosen nur von der Landseite zugänglich; weil sie der furchtbaren, türkisch = englischen Flotte, welche anderthalb Stunden von da Anker geworfen hatte, Nichts entgegen stellen konnten.

Es war am 25. Julius, als die merkwürdige Schlacht Statt fand, welche das Unglück von Abukir rächen sollte. Dasselbe Gestade, welches Zeuge des Heldenmuthes und Mißgeschickes der französischen Seeleute war, sollte nun Zeuge des Heldenmuthes und des Glückes der Landtruppen seyn.

Bonaparte beschloß einen Angriff, der, wenn er auch nicht die ganze Halbinsel in seine Gewalt brächte, doch den Feind nöthigen sollte, seine erste Linie hinter die zweyte zurück zu ziehen, wodurch es den Franzosen möglich werden würde, diese erste Linie zu besetzen und zu verschanzen. Die türkische Armee auf diese Weise in einen engen Raum zusammen gepreßt, konnte dann leicht durch Bomben, Granaten und Kugeln vernichtet werden. Am 25. Julius setzte Bonaparte seine versammelten Truppen (6000 Mann) mit dem Anbruche des Tages in Bewegung. Lannes mit einer Abtheilung bildete den rechten, Lanuße mit einer andern den linken Flügel, Murat mit 400 Pferden, und Destaing mit 3 Bataillonen machten den Vortrab. Menou sollte sich mit Tages Anbruch an dem äußersten Ende der Barre, die von Rosette nach Abukir läuft, bey der Ueberfahrt über

den See Madieh aufstellen, um Alles, was sich vom Feinde auf dem See befände, zu beschießen, und ihm für seine linke Flanke Besorgnisse einzuflößen. Davoust aber erhielt Befehl, mit 2 Schwadronen und 100 Dromedaren sich zwischen dem Heere und Alexandrien aufzustellen, sowohl um die Verbindung mit dieser Stadt zu versichern, als auch um den Arabern, wenn sie feindliche Bewegungen machen sollten, die Spitze zu biethen.

Nach zweystündigem Marsche stand die Vorhuth der türkischen Armee gegenüber, die 16—18,000 Mann zählte. Bonaparte ließ seine Colonnen halten, und ertheilte seine letzten Befehle.

Lannes, an der Spitze von 1800 Mann, traf Anstalten, den linken, und Destaing, mit einer gleichen Anzahl Truppen, den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Murat theilte seine gesammte Reiterey (7. Husaren-, 3. und 4. Dragoner-Regiment), und eine leichte Batterie in 3 Theile, von denen einer den rechten, der andere den linken Flügel, und der dritte die Reserve bildete. Lannes und Destaing's Plänkler begannen das Gefecht mit den Muselmännern. Diese unterhielten es mit gutem Erfolge, als Murat durch eine blitzschnelle Bewegung, durch die 400 Toisen breite, und die beyden feindlichen Flügel trennende Ebene vorjagte, und sie beyde von Hinten angriff, und so die erste feindliche Linie von der zweyten abschnitt. Die türki-

schen Truppen verloren hierdurch alle Haltung, und wollten auf ihr zweytes Treffen zurück eilen; allein sie wurden von der Reiterey zusammen gehauen und niedergeritten, in den See Madieh, und in das Meer gesprengt. Alle kamen dabey um.

Dieser Sieg kostete wenig, und gab Hoffnung, auch die zweyte feindliche Linie zu sprengen. Der Ober-General ging mit dem Chef der Genie-Brigade, Crétin, vor, um sie zu besichtigen. Der linke Fügel wurde für die schwächste Stelle erkannt.

Lannes empfing Befehl, seine Truppen in Colonne zu formiren, die Verschanzungen des linken feindlichen Flügels durch Tirailleurs-Schwärme anzugreifen, unter dem Schutze seiner gesammten Artillerie, längs der Küste vorzudringen, die Verschanzungen zu umgehen, und das Dorf zu stürmen. Murat stellte sich mit seiner ganzen Reiterey in geschlossenen Colonnen hinter Lannes auf, um das bey der ersten Linie gelungene Manöver zu wiederhohlen, und, sobald Lannes die Schanzen genommen haben würde, hinter der Redoute herum den rechten Flügel des Feindes von Hinten anzugreifen. Crétin, welcher die Localität vollkommen kannte, wurde ihm beygegeben. Destaing sollte Scheinangriffe machen, um die Aufmerksamkeit des rechten türkischen Flügels auf sich zu ziehen. Alle diese Anordnungen wurden Anfangs vom glücklichsten Erfolge gekrönt. Lannes durchbrach die Verschanzungen da, wo

sie an den See stießen, und setzte sich in den ersten Häusern des Dorfes fest. Der Feind wurde bis in die Redoute, den Centralpunct der zweyten Linie, verfolgt. Diese Stellung war sehr stark, die Redoute wurde durch einen Graben flankirt, der die rechte Seite der Halbinsel bis an das Meer sperrte, ein anderer Graben erstreckte sich links, aber nicht weit hin; den übrigen Raum nahm der Feind ein, der auf Sandhügeln und unter Palmbäumen aufgestellt war. Im Dorfe und längs der Küste führte man Geschütz auf, um die Redoute und den rechten türkischen Flügel zu bestreichen. Destaing griff mit seinen Bataillonen, und Fugieres mit der 18. Halbbrigade den rechten Flügel und das Centrum an. Die Reiterey chargirte mehrere Mahle auf der linken Seite mit größtem Ungestüm, hieb alle vor ihr befindlichen Türken nieder, odet sprengte sie in's Meer. Der Brigade-Chef (Oberst) Duvivier wurde bey einem dieser bis an die Gräben der Redoute heranstürmenden Chargen getödtet. Bonaparte sendete oder führte selbst frische Infanterie vor, um die Angriffe zu erneuern und zu unterstützen. Die 18. Halbbrigade rückte gegen die Verschanzungen an; der Feind brach zu gleicher Zeit von seinem rechten Flügel vor; die Spitzen der Colonnen schlugen sich Mann gegen Mann. Die Türken versuchten die Bajonette herunter zu reißen; das Gewehr übergehängt, bedienten sie sich nur der Säbel und Pistolen. Endlich gelangte die 18. Halbbrigade bis an die Verschanzungen, sah sich aber

hier durch das Feu✶ der Redoute aufgehalten. Generäle, Officiere, Soldaten, verrichteten Wunder der Tapferkeit. Fugieres, am Kopfe verwundet, aber das Schlachtfeld nicht verlassend, wurde der rechte Arm durch eine Kugel weggerissen. Dieser General hielt sein Ende für nahe, und sprach zu Bonaparte: »Sie werden eines Tages mein Schicksal beneiden, General! Ich sterbe auf dem Felde der Ehre.« Ruhe und kaltes Blut aber trugen vereint zu seiner Rettung bey; er wurde an der Schulter amputirt. Der Chef der Genie-Brigade, Crétin wurde getödtet; ein Officier, der vorzüglich in der schweren Wissenschaft bewandert war, in welcher die kleinsten Fehler so großen Einfluß auf das Resultat der Feldzüge und das Geschick der Staate ausüben. Gleiches Schicksal hatte der General-Adjutant Leturg, wie Duvivier, ein Cavallerie-Officier von erprobtem Muthe, als er gerade an der Spitze der Soldaten in die Verschanzungen stürzte. Guibert, der Neffe des durch seine tactischen Werke so bekannten Generals Guibert, und sehr von Bonaparte geachtet, starb auch in dieser Schlacht den Soldaten-Tod. An Bonaparte's Seite empfing dieser Adjutant von einer Büchsenkugel die tödtende Wunde. Der Brigade-Chef Morangiez wurde verwundet, und die 18. Halbbrigade endlich genöthigt, sich mit Verlust von 20 Tapfern in das Dorf zurück zu ziehen.

Nun stürzten die Türken aus ihren Schanzen, um den Todten und Verwundeten die Köpfe

abzuschneiden. Lannes ergriff diesen Augenblick, und ließ die Redoute auf das Heftigste von der linken Seite angreifen. Die 22., die 69., und ein Bataillon der 75. Halbbrigade sprangen in den Graben, und bald war die Brustwehr erstiegen, die Redoute genommen. Der Bataillons-Chef Bernard vom 69., und der Grenadier-Hauptmann Baille, waren die Ersten in derselben, während die 18. Halbbrigade von Neuem im Sturmmarsche in die rechte Flanke des Feindes einbrach. Murat, der allen Bewegungen folgte, und sich fortwährend bey den Plänklern befand, benützte diesen Augenblick, befahl einer Schwadron Sturm zu geben, und alle Stellungen des Feindes bis an die Gräben des Forts zu durchbrechen. Durch dieses eben so ungestüm als zur rechten Zeit ausgeführte Manöver wurde dem Feinde in dem Augenblicke der Rückzug abgeschnitten, in welchem die Redoute erstiegen war. Seine Niederlage war vollständig, die Reiterey hieb nach allen Seiten ein. Doch gelang es einer Anzahl von Türken, sich unter dem Schutze des Dorfes in das Fort zu werfen; alle übrigen, von Schrecken ergriffen, sprangen in das Meer, ertranken, oder wurden durch Gewehr- und Kartätschenfeuer erschossen. Das Ufer, welches ein Jahr vorher die Wellen mit französischen und brittischen Leichen bedeckt hatte, war jetzt mit türkischen Leichnamen besäet, bey denen die Soldaten große Beute an Geld und andern Sachen von Werth machten.

Savary schreibt in seinen Memoires: »Die englischen Seesoldaten begingen hier bey Abukir die Unmenschlichkeit, auf diese Unglücklichen (Türken) zu schießen, welche in ihren weiten Kleidern versuchten, schwimmend die 2 Seemeilen, die sie von ihren Schiffen trennten, zurück zu legen; was aber beynahe keinem gelang.«

General Murat, obschon zu Anfang der Schlacht verwundet, drang in das feindliche Lager, und dann in das Zelt des Mustapha-Pascha, um ihn gefangen zu nehmen. Der Pascha trat ihm kühn entgegen, und schoß eine Pistole auf ihn ab, deren Kugel ihn am untern Theile des Kinnbackens streifte. Murat hieb ihm 2 Finger der rechten Hand ab, und ließ ihn von seinen Leuten ergreifen. Zweyhundert Türken wurden mit ihm gefangen, 2000 lagen auf dem Schlachtfelde, Zelte, Gepäcke, 200 Fahnen, die drey Roßschweife des Pascha, 30—40 Kanonen, unter ihnen 2 englische, die der Londoner Hof dem Großherrn geschenkt hatte, fielen den Franzosen in die Hände. Sidney Smith, der die Verrichtungen eines General-Quartiermeisters beym Pascha versehen, und die Positionen des türkischen Heeres ausgesucht hatte, wäre beynahe gefangen worden; nur mit großer Mühe vermochte er seine Schaluppe zu erreichen. Das türkische Heer wurde vernichtet; mit Ausnahme der in das Fort Geflüchteten, entkam kein Mann.

Kleber, seiner Division voran geeilt, gelangte zu Bonaparte in dem Augenblicke, in welchem die Eroberung der Redoute, und die Gefangennehmung des Pascha den Sieg sicherten. Er warf sich, hingerissen von der Begeisterung, die ein so glücklicher Erfolg und der Anblick der Trümmer des türkischen Heeres, welches, sein Heil im Meere suchend, nur Tod daselbst fand, ihm einflößte, in Bonaparte's Arme, und rief: »Kommen Sie, mein General! lassen Sie sich umarmen. Sie sind groß wie die Welt.«

Mehr als 4000 Türken hatten sich mit dem Sohne des Pascha von Rumelien in das Fort von Abukir geworfen. Lannes erhielt die Leitung der Belagerung, wurde aber dabey am Fuße verwundet, und Menou nahm von ihm das Commando. Der Feind war kühn; den Belagerungstruppen fehlte aber die rechte Thatkraft. Einmahl bey einem Ausfalle bemächtigten sich die Türken des Gepäckes des Generals Menou, ließen ihm kein einziges Hemd übrig, und tödteten sein bestes Pferd. Davoust, als er am 12. Thermidor in den Laufgräben befehligte, nahm das Dorf Abukir hinweg, und leitete dadurch den schnellen Fall des Forts ein. Drey Tage darauf, als General Robin in den Laufgräben commandirte, kamen 1814 Türken mit dem Sohne des Pascha von Rumelien und andern Vornehmen aus dem Fort, warfen ihre Waffen weg, und gaben sich gefangen; allein 400 Türken spran-

gen lieber in das Meer, als daß sie sich den Franzosen ergaben.

Die türkische Flotte war nach Constantinopel zurück gesegelt, und vor Alexandrien blieben nur noch die beyden englischen Schiffe: der Tiger und der Theseus, welche Sidney Smith befehligte. Der Theseus hatte auf seinem Verdecke 80 Bomben, noch von St. Jean d'Acre übrig; durch einen unbekannten Zufall fingen diese Feuer, während das Schiff unter Segel war, wobey 20 Mann um das Leben kamen; hierbey wurde das Ver[illegible] so verdorben, daß man genöthigt war, das S[illegible] zu seiner Ausbesserung nach Cypern zu s[illegible] so daß also nur noch der Tiger, von Sidney Smith befehligt, vor Alexandrien blieb.

Als Bonaparte die Eroberung des Forts von Abukir vernahm, sendete er seinen Adjutanten Merlin ab, um das Nähere zu vernehmen. Merlin traf einen Parlamentär von Sidney Smith bey General Menou, welcher unter dem Vorwande, über die Auswechslung der Gefangenen zu unterhandeln, abgesendet worden war, und erhielt von ihm ein Packet Zeitungen vom ziemlich neuesten Datum. Merlin, wohl ahnend, daß diese Artigkeit des Britten nur Unglück bedeuten könne, eilte nach Alexandrien, kam dort um Mitternacht an, und ging sogleich zu dem Ober-General; Bonaparte schlief schon fest. Aber kaum hatte der Adjutant dieser Zeitungen erwähnt, als Bonaparte aus dem Bette sprang,

sie ergriff, und während des übrigen Theils der Nacht durchlas.

Die Nachrichten der Zeitungen über den Zustand Europens trafen völlig mit denen überein, welche dem Ober-General durch Livron und Hamelin zugekommen waren. Bonaparte konnte nun keinen Zweifel mehr darüber hegen, was in Frankreich oder in Aegypten geschehen würde, wenn man dem einen oder dem andern Lande nicht zu Hülfe käme.

Die Hindernisse, die er in Syrien nicht hatte besiegen können, ließen ihm keine Täuschung mehr über das übrig, was er mit seiner kleinen Armee zu unternehmen vermochte, und die Ausführung des zweyten Theiles seines Planes, nähmlich seine Macht in Palästina zu befestigen, auf Byzanz zu marschiren, und die Umgestaltung des Morgenlanges zu beginnen, hatte er aufgeschoben, bis er neue Verstärkungen erhalten würde.

Die Nachrichten, die ihm über den Stand Europa's zukamen, ließen ihn die Möglichkeit, Unterstützung zu erhalten, nicht voraussehen.

Da Italien ganz für Frankreich verloren war, durch die Niederlagen, die Scherer erlitten hatte; so konnte man ihm bloß von Toulon Verstärkungen senden, voraus gesetzt, das Directorium wäre dieß Willens gewesen, was zum wenigsten zweifelhaft war; und in allen Fällen war es den Engländern jetzt leichter, diese aufzuhalten.

Aus den Zeitungen ersah er, daß Frankreich bürgerlichen Unruhen zum Raube, und im Begriffe war, zu unterliegen. Die öffentlichen Blätter waren voll von revolutionären Planen, wie z. B. das Gesetz über die Geißeln, das gezwungene Anlehen u. s. w.; mit einem Worte, die Auflösung schien Allem zu drohen.

Diese Nachrichten waren 6 Wochen alt, als sie Bonaparte las; und, da bey Revolutionen an kein Stillschweigen zu denken ist, so berechnete er die Fortschritte, die das Uebel gemacht haben mußte, bis zu dem Augenblicke, in welchem er davon in Kenntniß gesetzt wurde. Sein Herz litt furchtbar, als er die unbegreiflichen Niederlagen der Armee in Italien las, und als er erfuhr, daß die Russen die Alpen überstiegen, um in Frankreich vorzudringen; was ihnen, ohne die Schlacht von Zürich, die später geliefert wurde, gelungen wäre.

Durch die Auflösung der cisalpinischen Republik sah er sein Werk zerstört. Die französischen Truppen, welche ehemahls ganz Italien inne hatten, waren nun auf das Gebieth von Genua eingeschränkt; die Vendée, welche sich mit mehr Wuth als je wieder auflehnte, und ihre Unternehmungen sogar bis an die Thore von Paris ausdehnte, hatte zu blutigen Repressalien Veranlassung gegeben, und der Schrecken verbreitete sich wieder im Innern der französischen Republik.

Der Staats-Schatz war in Gefahr, durch unheilbringende Maßregeln verschlungen zu werden, welche jener Haufe von Vampyren anrieth und ausführte, die unter der Maske des National-Interesses stets nach Unordnung dürsten, um desto bequemer das Vermögen von Privaten nebst dem des Staates verschlingen zu können.

Das Directorium bewegte sich unter allen diesen Menschen, waren Geißeln für einen Staat, der das Unglück hat, mit ihnen belastet zu seyn.

Bey dem Anblicke dieses düstern Gemähldes kam Bonaparte auf sich selbst zurück, und er fühlte in seinem Herzen jenes patriotische Gefühl, was den Menschen höherer Art zur Aufopferung bewegt. Er war erstaunt, unter so vielen berühmten Generälen, die er in Frankreich zurück gelassen hatte, nicht einen zu finden, dessen Nahmen er nicht mit irgend einem öffentlichen Unfalle verbunden gelesen hätte.

Er dachte, daß, wie sehr auch die Mitglieder des Directoriums wünschen mußten, ihn zu entfernen, zu der Zeit, als seine Gegenwart denselben seine glorreichen Dienste, deren Erinnerung sie beunruhigte, in das Gedächtniß zurück rief, sie doch um so mehr noch sich nach seiner Rückkehr jetzt sehnen müßten, als sie die Unfälle, die ihnen seit seiner Abwesenheit zugestoßen waren, genöthigt hatten, einzusehen, daß er vielleicht der einzige Mann sey, der dem Untergange Frankreichs vorbeugen, und an seinen Ruhm alle Parteyen fesseln

konnte, welche die Republik, die im Begriffe sich aufzulösen stand, zerfleischten.

Die Lage Aegyptens erlaubte ihm überdieß, sich von da zu entfernen. Nicht allein hatte er ganze Corps gebildet, bestehend aus Mamelucken, Kopten und Griechen, welche sich in Aegypten befanden, und sich gern unter unsere Fahnen begaben, wo sie auf das Püncktlichste ihre Schuldigkeit thaten: sondern er ließ auch noch Neger aus Darfur aufkaufen, welche man auf europäische Art disciplinirte.

Diese verschiedenen Truppen ließ er mit den Waffen und der Ausrüstung derer, welche in den Spitälern und auf dem Schlachtfelde umgekommen waren, bewaffnen und ausrüsten.

Ueberdieß war das Verwaltungs- und Finanz-System so organisirt, daß die Bedürfnisse der Truppen gesichert waren; es fehlte der Colonie nur noch an dem, was Frankreich ihr allein liefern mußte, und was bloß Bonaparte von der Regierung erlangen konnte.

Ueberzeugt, daß das Interesse Frankreichs und Aegyptens gleich sehr seine Abreise erheische, daß, diese noch länger verzögern, das Wohl des einen wie des andern dieser Länder bloßstellen hieße, und daß Frankreich der Ort sey, wo er Aegypten vertheidigen müsse, entschloß sich Bonaparte, abzureisen; indem es den Begebenheiten die Sorge seiner Rechtfertigung überließ. Dieß sind die Aufklärungen, die er einer Person gab, die zu jener Zeit sein volles Vertrauen genoß.

Alles ging seinen Gang fort. Ein Mensch von nur gewöhnlichem Verstande war hinlänglich, um diese Maschine, die nur nicht aus der Ordnung gebracht werden durfte, in Bewegung zu erhalten.

Die Schlacht von Abukir hatte die Ruhe Aegyptens wenigstens bis zum nächsten Sommer gesichert; denn bloß in dieser Jahreszeit ist die Landung von Truppen möglich.

Ohne sich durch die ungeheuren Gefahren einschrecken zu lassen, welche mit seinem Auslaufen aus Alexandrien ihren Anfang nehmen mußten, und die sich mit jedem Schritte vergrößerten, durch den er den Thaten, die er unternehmen wollte, näher rückte, überließ sich Bonaparte seinem Glücke, das ihn retten mußte, wenn nicht anders ein feindliches Schicksal den Untergang Frankreichs beschlossen hatte.

Nach dem Siege von Abukir begab sich Bonaparte wieder nach Kairo. Mit abergläubiger Ehrfurcht wurde er, als unüberwindlicher Prophet, der seinen Sieg vorher verkündet hatte, in dieser Hauptstadt empfangen, wo seinen Triumphzug der gefangene Pascha Mustapha, dessen Sohn, mehrere Aga's, und andere vornehme gefangene Muselmänner zieren mußten. In Kairo verbreitete er nun die Meinung, als würde er bald eine Umreise in den Provinzen Unter-Aegyptens machen. Dann schrieb er einen gewandten Brief an den Groß-Vezier, um die Pforte zu bewegen, dem Bunde mit England zu entsagen, und traf andere Anstalten.

Sidney Smith, der Alexandrien beobachtete, fühlte auf ein Mahl den drückenden Mangel an Trinkwasser; weil er nicht Zeit gehabt, solches einzunehmen, als er von St. Jean d'Acre abging, um die türkische Flotte zu geleiten. Er segelte nach Cypern ab. Wahrscheinlich dachte er, es bleibe ihm hinlänglich Zeit, dahin zu segeln; denn Bonaparte — welchen er in Ober-Aegypten glaubte — könnte und würde nichts bevor unternehmen können — d. h. ihm nicht entwischen können.

Kaum hatte man ihn aus dem Gesichte verloren, als man einen Eilbothen, der schon bereit stand, abfertigte. Bonaparte hatte das Geheimniß seiner Abreise dem Admiral Gantheaume mitgetheilt, und ihm befohlen, die 2 Fregatten Muiron und Carrére bereit zu halten. Bonaparte sendete nun dem Admiral den Befehl zu, selbst mit diesen beyden Fregaten von Alexandrien abzusegeln, und bestimmte den Tag und die Stunde, zu welcher er seine Schaluppen in die kleine Bucht Marabu, wo er sich einschiffen würde, schicken sollte. Gantheaume lichtete — als Sidney Smith die Gewässer von Alexandrien verlasseu hatte, die Anker unter dem Vorwande, zu kreuzen, und stellte sich gegenüber von der kleinen Bucht Marabu, eine Meile westlich von Alexandrien, auf. Der Abgang dieses Geschwaders konnte zu keiner Vermuthung Veranlassung geben; weil man zu Ale-

xandrien glaubte, Bonaparte sey zu Kairo oder in Ober-Aegypten.

Bonaparte, welcher den Tag und die Stunde, in welcher Gantheaume seine Schaluppen abschicken sollte, bestimmt hatte, kam beynahe zu gleicher Zeit mit diesen an der Küste an, wohin auch Menou bestellt worden war. Um Mitternacht, am 12. August, war Bonaparte — scheinbar, eine Reise im Delta zu machen — von Bulak, dem Hafen Kairo's, abgesegelt, nach Menuf gekommen, und nach vierundzwanzigstündigem Aufenthalte allda nach Rahmanieh gefahren, wo er an das Land gegangen war, und über Berket und dem Brunnen von Beidah nach dem Sammelplatze, den er Gantheaume bezeichnet (eine Stunde von Alexandrien), sich begab.

Mit Menou unterhielt sich hier Bonaparte lange über die Gründe, welche ihn bewogen, den englischen Kreuzern zu trotzen, und übergab ihm Depeschen, welche Kleber den Oberbefehl übertrugen, und die Proclamationen an die Armee und den Divan von Kairo. Als nun das Zeichen zum Einschiffen gegeben war, sagte Bonaparte zu Menou: »Mein bester Menou! halten Sie sich tüchtig aus. Habe ich das Glück, nach Frankreich zu kommen, so hat die Herrschaft des leeren Geschwätzes ein Ende.« Nun bestieg er mit Gefolge und seiner Escorte die Schaluppen, welche sogleich abstießen; und bald war Bonaparte am Bord des Fahrzeuges, das Cá-

sar und sein Glück nach Frankreich zurück bringen sollte. Es war der 22. August 1799, 9–10 Uhr Nachts.

»Es möchte schwer seyn« — schreibt General Savary — »die Betäubung zu beschreiben, in welche jedes Gemüth versetzt wurde, als das Gerücht von dieser Abreise sich verbreitete. Einige Tage stand man an, sich laut auszudrücken; endlich brach die allgemeine Stimme los. Bynahe Alles war für diesen Entschluß des Generals Bonaparte, dessen Beweggründe nur eine kleine Anzahl heller Köpfe einsah, nicht günstig gestimmt: die mittelmäßigen Geister schimpften aus voller Seele 8 Tage, nach welcher Zeit die Gemüther endlich wieder ruhiger wurden. — Man wandte sich bald an den neuen Ober-General, und Jeder suchte dessen Gunst zu erwerben.

Auf die Fregatte Muiron, welche der Contre-Admiral Gantheaume befehligte, hatte sich Bonaparte eingeschifft, mit ihm Berthier, Andréossy, Eugen Beauharnois, Bessieres, Monge, Berthollet, Lavalette, und Andere. Die Fregatte Carrère, die der Divisions-Chef Dumanoir commandirte, bestiegen aber Lannes, Murat, Marmont und Andere. Als man unter Segel zu gehen im Begriffe stand, langte ein Boot an; es trug den Gelehrten Parceval, Mitglied des Instituts, der dringend bath, ihn mitzunehmen. Auf Monge's und Berthollet's Bitten ließ ihn Bonaparte an Bord des Carrére steigen. —

Eine Pinke und ein Aviso begleiteten die 2 Fregatten auf der Reise, oder dienten ihnen zu Vorläufern.

Eine Windstille aber verzögerte die Abfahrt. Auch bemerkte man einen englischen Kreuzer. Dieß erregte Sorge. Allein Bonaparte sagte: »Fürchten Sie nichts, das Glück wird uns nicht verlassen; wir werden den Engländern zum Trotze ankommen.« Der Wind erhob sich, und auch der englische Kreuzer nahm die Richtung nach Cypern. Da die Winde fortwährend nordwestlich wehten, sah man sich genöthigt, längs der Küste von Afrika zu laviren. Das Wetter war so ungünstig, daß man nur 100 Stunden in 20 Tagen zurück legte. Die Britten jagten oft Schrecken ein. Man war sehr unruhig. Bonaparte allein schien ruhig. Er beschäftigte sich während dieser Fahrt ganz wie ein gewöhnlicher Reisender mit Geometrie, Chemie, spielte und scherzte öfters mit seinen Reisegenossen. Er zeigte sich in seiner Unterhaltung sehr offenherzig, äußerte sich über das Directorium mit großer Verachtung, und sprach mit vieler Zuversicht von seiner Zukunft.

Endlich erhob sich Ostwind. Man umschiffte das Vorgebirge Ocre, sah dann Lampedusa, Pantelleria, Gallipoli, umsegelte das Cap Bon, erblickte Biserta, das Vorgebirge Salcon, durchschiffte die Meerenge von Bonifacio, und lief am 30. September in dem Hafen von Ajaccio auf Corsika ein— wiewohl

durch den Wind veranlaßt, und nicht ohne Sorge, Corsika möchte von Frankreichs Feinden besetzt seyn.

Mit Jubel und unter den Freuden-Salven der Citadelle und Schiffe wurde Bonaparte in seiner Vaterstadt empfangen. Allein er fand sein Vaterland von Parteyen zerrüttet; die Obrigkeit und die Verwaltungsbehörden klagten sich gegenseitig an; die Gefängnisse waren überfüllt; die Factionen standen einander gegenüber. Das Volk verlor die Geduld. Bonaparte trat als Vermittler in diesem Streite auf; die Gefängnisse wurden geöffnet; Friede und Vertrauen kehrten zurück.

Sieben Tage hielten widrige Winde ihn zu Ajaccio auf. Am 8. September endlich ging die kleine Flotte wieder unter Segel. Man fand sich auf offener See, als Gantheaume dem Bonaparte die Nachricht brachte, man sehe von den Masten feindliche Segel, und Verhaltungsbefehle verlangte; nach einem Augenblicke antwortete ihm der Ober-General, man solle bis Mitternacht Alles dem Glücke überlassen. Der Admiral fuhr fort, auf Toulon zu steuern. Die englischen Kreuzer entfernten sich während der Nacht, und am andern Morgen zeigte sich kein Fahrzeug mehr am Horizont. Die Britten, welche nur Toulon, wo sich kein Kriegsschiff mehr befand, und Marseille, woher die Armee von Italien verproviantirt wurde, zu beobachten hatten, hielten sich im Innern des Golfs von Lyon

auf. Hier war ihr ganzes Geschwader vereinigt; weil den Fahrzeugen, die nach Frankreich zu gelangen suchten, nur diese zwey Landungspuncte übrig blieben. Die Kreuzer-Flotte, welche Corsika beobachtete, schenkte, nur auf die Expeditionen achtsam, welche in die Insel eindringen wollten, den Schiffen wenig Aufmerksamkeit, welche von hier ausliefen, in dem Glauben, sie könnten nicht leicht der Flotte entgehen; aus diesem Grunde machten sie nicht auf Gantheaume's Flottille Jagd.

Endlich kam Bonaparte, und zwar bey Nacht, an der Küste von Frankreich an. Die Sonne war eben untergegangen, und hatte am Horizont noch einen Lichtstreifen zurück gelassen, der vom Himmelsbogen abprallte. Die französische Flotille, welche sich außerhalb des Umkreises dieses Widerscheines befand, stand in einem Halbdunkel, das immer düsterer wurde, je mehr man sich von jenem Widerscheine entfernte. Von diesem Halbdunkel entdeckte man mit bloßem Auge das englische Geschwader; es war 15 Segel stark, und stand vor Toulon gerade im Mittelpuncte jenes Widerscheines. Es war Windstille. Man steuerte gerade auf dasselbe los; ohne dieses Abprellen der Sonnenstrahlen hätte man nichts gesehen, hätte also auch die Richtung nicht geändert, und wenn der Nachtwind sich erhoben hätte: so wäre man in die Mitte der feindlichen Schiffe gerathen. Gantheaume, welcher vermuthe-

te, die Fregatten möchten gesehen worden seyn *), glaubte Bonaparte überreden zu müssen, sich auf das Ruderboot, was man von Corsika mitgenommen, einzuschiffen, um entweder die nächste Küste zu erreichen, oder nach Corsika umzukehren. »Nein, nein,« rief Bonaparte, »dieses Manöver würde uns nach England führen; ich will aber nach Frankreich. Wenn wir erst Kugeln mit den Engländern gewechselt, und alle Hoffnung, unsere Fregatten zu retten, verloren haben, dann wollen wir sehen!«

Gantheaume wendete nun seine Schiffe; unter dem Schutze der Dunkelheit entkamen sie glücklich. Sie steuerten auf Nizza, und erreichten am Morgen des 9. Octobers Frejus, nach einer Fahrt von 41 Tagen, auf einem mit feindlichen Schiffen bedeckten Meere. Anfänglich hielt man sie für feindliche Schiffe, und gab Feuer auf sie; aber man wußte nicht sobald, daß sie den Ge=

---

*) Savary, Herzog von Rovigo, schreibt in seinen Memoires: »Ich sprach seither mit englischen Officieren, welche mich versicherten, man habe die beyden Fregatten wohl gesehen; aber der Admiral habe sie für Schiffe von seinem Geschwader gehalten, weil sie gerade auf ihn losgesteuert seyen; und da er wußte, daß wir nur eine Fregatte im mittelländischen Meere hätten, welche sich noch überdieß in Toulon befand: fiel es ihm gar nicht ein, daß sich auf den beyden Schiffen, die man sah, gar Bonaparte an Bord befinde.«

neral Bonaparte an Bord hatten, als von allen Seiten ein stürmisches Freudengeschrey ausbrach; wenn er vom Himmel gefallen wäre, hätte seine Erscheinung nicht mehr Erstaunen und Enthusiasmus hervorbringen können. Die ganze Bevölkerung gerieth in Entzückung; Niemand wollte mehr etwas von Quarantaine hören. Der General Pereymont, der an der Küste commandirte, die Gesundheits-Commission Land- und See-Officiere, drängten sich durch und über einander in die Schaluppen; bald hatte man die Fregatten erreicht und umzingelt; von allen Seiten communicirte man. Wie in Corsika, wurden auch hier die Quarantain-Gesetze durch allgemeine Ungeduld übertreten. Bonaparte mußte dem Eifer eines ganzen Volkes nachgeben, welches ihn als seinen Erretter begrüßte — und er gab gern nach; denn Eile war ihm heilbringend. Er stieg an das Land; das Volk häufte sich immer mehr an dem Ufer. Bonaparte dankte ihm für die Wünsche und Anerbiethen, die es ihm zukommen ließ, und schickte sich an, sich von einer Küste zu entfernen, wo ihn seine Feinde, Gesundheitsmaßregeln vorschützend, hätten zurückhalten, oder ihn doch in Verlegenheit setzen können.

Auf die Straße von Grenoble sich wendend, reiste er über diese Stadt und Lyon Tag und Nacht, und war schon in seiner Wohnung an der Straße Victoire zu Paris, als das Directorium noch nicht wußte, daß er zu Frejus an das Land gestiegen sey.

Bonaparte wurde von dem französischen Volke mit einem Jubel empfangen, der sich schwer beschreiben läßt. Seine Reise nach Paris war ein Triumphzug, wie er ihm 15 Jahre später (1815) noch ein Mahl zu Theil wurde, als er in demselben Frejus gelandet war, und eine Masse von Franzosen abermahls ihn als Retter begrüßte *).

An dem Tage seiner Ankunft zu Paris noch begab sich Bonaparte in das Palais Luxemburg, dem Sitze des Directoriums; er war in einem grauen Ueberrocke gekleidet, und trug einen türkischen Säbel an einer seidenen Schnur. Das Volk drängte sich in die Nähe des Pallastes; man freute sich, man beglückwünschte sich, endlich den Mann zu besitzen, der den Unfällen ein Ziel stecken könnte.

Bonaparte war der Mann, diesen Unfällen ein Ziel setzen zu können, — und steckte es wirklich; allein er machte sich zuerst zum Alleinherrn und Oberhaupt Frankreichs.

---

*) Vergleiche: „Die Feldzüge in den Jahren 1812, 1813, 1814 und 1815 unter Bonaparte's persönlicher Anführung, nebst biographischen Skizzen denkwürdiger Personen dieser Epoche, von Dr. u. Prof. F. J. A. Schneidawind. Bamb. u. Aschaffenb. bey J. C. Dresch."

Skizze des Feldzuges in Aegypten unter Kleber, und dann unter Menou, oder der Begebnisse von Bonaparte's Abfahrt nach Frankreich, bis zur Räumung Aegyptens, im Jahre 1799—1801.

Von F. Schneidawind.

In Aegypten hatte der General Kleber, auf Bonaparte's Abfahrt nach Frankreich, den Heeres-Befehl übernommen. Er führte ihn, trotz gehäufter Bedrängnisse, glorreich.

Die Aegyptier, welche das Genie nach der Körpergröße, und die Macht nach dem äußern Luxus und dem Reichthume der Kleidung bemessen, hatten sich nur sehr schwer überzeugen können, daß Bonaparte ein geschickter Feldherr sey. Seine Gestalt schien ihnen in gar keinem Verhältnisse mit seinem Rufe zu stehen; sie erstaunten, daß eine so tapfere Armee einem Befehlshaber gehorche, dessen Kleidung nicht glänzender war, als die sei-

ner Soldaten, und sie konnten nicht glauben, daß ein Mann von solcher Statur die Welt habe erschüttern können. Diese ungünstige Meinung schwand nach und nach vor dem Glanze seiner Thaten, und bald stand Bonaparte vor den Augen der Aegyptier in der ganzen Hoheit seiner Siege.

Der neue Ober-General dagegen brauchte sich bloß der Menge zu zeigen, um ihr Ehrfurcht einzuflößen. Die Natur hatte ihm eine jener glücklichen Gestalten verliehen, welche zugleich Liebe und Achtung einflößen. Kleber besaß alle Vortheile des Aeußeren; seine Züge waren regelmäßig und schön, sein ruhiger, starker Geist spiegelte sich in der Majestät seiner Gestalt; in seinem Gange, in seinen Bewegungen drückte sich ein gewisser Stolz aus, den man im ersten Augenblicke für Hochmuth hätte halten können; sein hoher Wuchs, das edle Verhältniß seiner Glieder, verliehen ihm ein so heroisches Ansehen, daß ihn die Soldaten schon seit langer Zeit den französischen Mars genannt hatten.

Der Charakter Klebers entsprach ganz den Erwartungen, welche sein Anblick erregte; er besaß Herz und Geist der Alten. Voll Klugheit und Umsicht in seinen Planen, vollzog er solche mit angemessener Schnelligkeit. Sein glühender Muth artete aber nie in Verwegenheit aus. Er besaß nicht, wie Bonaparte, gleichsam das Vorrecht, mit einem einzigen Blicke tausend verwickelte Gegenstände zu umfassen, und in der Mitte des

Schlachtgewühles, wie durch eine plötzliche Eingebung, entscheidende Entschlüsse zu ergreifen. Klebers Genie blitzte nur in Augenblicken auf, wenn es durch eine wichtige Gelegenheit erwachte.

Kleber beschäftigte sich sogleich mit dem Wohle der Armee, mit den Angelegenheiten des Landes. Ein neuer Landungsversuch der Türken unter Seid-Ali-Bey bey Damiette war von General Verdier zurück gedrängt worden; aber der Groß-Vezier nahte von Syrien mit großer Macht, und eroberte El-Arisch. Zugleich wüthete die Pest. Auch sah Kleber in den Aegyptiern wohl Besiegte, aber noch nicht gänzlich Unterworfene. Er schloß mit dem Groß-Vezier — unter Vermittlung des bekannten Sidney Smith — am 24. Januar 1800 zu El-Arisch eine Uebereinkunft, durch welche der französischen Armee die freye Rückkehr nach Frankreich mit ihrem gesammten Eigenthum, und nach Empfang von 3000 Beuteln zu ihrem Unterhalte gestattet wurde.

Der Admiral Keith, der Oberbefehlshaber der brittischen Seemacht im Mittelmeere, erklärte aber zu Minorca, in Hinsicht auf die aufgefangenen Briefe der Franzosen in Aegypten, welche ihren mißlichen Zustand schilderten, daß für Aegypten keine andere Capitulation, als auf die Bedingung der Kriegsgefangenschaft des daselbst befindlichen französischen Heeres angenommen werde. — Kleber griff hierauf von Neuem zum Schwerte.

Die Armee des Groß-Veziers hatte sich zwischen El-Khanka und Abuzabel indessen aufgestellt. Das Vordertreffen hatte sich in dem Dorfe Matarieh auf den Ruinen von Heliopolis (nur ein Paar Stunden von Kairo) verschanzt. Die auf einer so großen Strecke in verworrener Schlachtordnung ausgebreitete ottomanische Armee zählte an 80,000 Streiter.

Kleber rief 10,000 Mann aus Ober- und Nieder-Aegypten zu sich. Kleber bemerkte bald die Zuversicht dieser Tapfern, an deren Spitze ein Friant, Reynier, Leclerc, Belliard, Lagrange, Donzelot u. s. w. und er selbst streiten wollten. Gewohnt gegen eine ungeheure Menge zusammengeraffter bewaffneter Menschen zu kämpfen, zogen diese Tapfern gerade eine günstige Vorbedeutung aus der Zahl ihrer Feinde. Opfer einer, durch die Heiligkeit der Verträge eingeflößten Sicherheit, hatten die Franzosen übrigens nur noch ein Mittel des Heils, den Sieg. »Soldaten!« sprach Kleber, »es bleibt uns von Aegypten nur noch der Boden unter unsern Sohlen; laßt uns ihn erweitern!« Am 20. März 1800 griff er bey Heliopolis den Groß-Vezier an, und schlug ihn bis zur Vernichtung. — Die Reste des Feindes flohen in die Wüste, nach Syrien u. s. w.

Hierauf eroberte Kleber das während der Schlacht verlorne Kairo, nach großem Blutvergießen; indem auch die Stadt in einem vierwöchentlichen Aufstande gegen die Franzosen sich

befand; besetzte Aegypten von Neuem, und suchte den Besitz des Landes abermahls zu befestigen. Die Nachricht von der Gelangung Bonaparte's zum Consulate belebte den Muth der Franzosen in Aegypten. Kleber bildete übrigens neue Truppenmassen aus Kopten und Griechen, schloß mit dem alten Feinde, dem tapfern Murad-Bey, ein Friedensbündniß, trieb außerordentliche Steuern ein, legte Magazine an, sicherte die Küsten, und suchte Handel und Gewerbfleiß in Aufnahme zu bringen. Allein seine Ermordung zu Kairo am 14. Junius 1800, durch die Hand eines türkischen Meuchelmörders, gab bald den Angelegenheiten in Aegypten eine andere Richtung.

Kaum war der Groß-Vezier den Gefahren der Schlacht und der Wüste entronnen, das Herz von Scham und Wuth angeschwellt, nach Syrien zurück gekehrt, als er sich beeilte, Erlasse bekannt zu machen, worin der Führer der französischen Armee als ein Vertilger der Religionen, als ein treuloser Mensch geschildert wurde. Der türkische Minister forderte im Nahmen Muhameds und des Korans alle guten Muselmänner zum heiligen Kampfe auf; indem er sie erinnerte, daß ewige Vergeltungen derjenigen warten, welche einen Ungläubigen tödten. Außerdem versprach er dem, welcher den Ober-Feldherrn des Heeres der Christen tödtete, seinen Schutz und irdische Belohnungen.

Dieser Aufruf zum Fanatismus wurde verstanden, und es zeigte sich bald eine Seide.

Soleiman El-Halebi machte sich zu Jerusalem, einer der heiligen Städte, durch eifrige Frömmigkeit bemerkbar. Er war erst 24 Jahre alt, und doch verzehrte ihn schon eine tiefe Melancholie, welche eine religiöse Ueberspannung in seinem Gemüthe nährte. Der heilige Kampf öffnete ihm die Pforten des Himmels; er nahm keinen Anstand, sich zum Opfer zu weihen, und empfing aus der Hand der Agenten des Groß-Veziers einen Dolch, um die glorreiche That zu vollführen. Man gab ihm auch 30 Silberstücke und ein Dromedar zur Reise. Empfehlungsschreiben sollten ihm zu Kairo eine Zufluchtsstätte und Beystand verschaffen; diese Zufluchtsstätte war eine Moschee, diesen Beystand leisteten Priester!

Am Altare war es also, wo dieser unglückliche junge Mann sich in seinem schrecklichen Vorhaben befestigte, und dessen Ausführung zur Reife brachte. Drey Ulemas oder Häupter des muselmannischen Gesetzes waren seine Vertrauten; anstatt ihn von dem Verbrechen abzubringen, vermehrten sie den Durst nach dem Blute des Ungläubigen in seinem Herzen, und zeigten ihm für seinen Meuchelmord im Paradiese die Palme des Martyrers.

Während eines ganzen Monaths rüstete sich Soleiman durch Fasten und Gebethe zum heiligen Kampfe; er folgte seinem Schlachtopfer täglich, er studierte dessen Gewohnheiten sorg-

fältig, und machte sich mit den Oertlichkeiten des Hauptquartiers vertraut. Endlich blieb ihm nichts mehr übrig, als noch eine günstige Gelegenheit zu suchen, und nur zu bald both das Schicksal diese seinen ruchlosen Wünschen dar.

Kleber hielt sich seit einiger Zeit zu Gizeh auf. Er bewohnte hier das Lusthaus Murad=Bey's, bis das Gebäude, welches er gewöhnlich in Kairo inne hatte, von den vielen Beschädigungen, die es während der letzten blutigen Auftritte daselbst erlitten, wieder hergestellt wäre. Am 14. Junius hielt er eine Musterung auf der Insel Budah, und begab sich hierauf nach Kairo, um bey dem Chef des Generalstabes, General Damas, zu frühstücken. Mehrere hohe Officiere, Mitglieder des gelehrten Instituts, und Verwaltungs=Beamten, fanden sich dazu ein. Kleber war sehr heiter; die Verbesserung der Lage der Armee hatte sein Herz mit Freude erfüllt, welche sich seinen Worten mittheilte. Nach aufgehobener Tafel nahm er den Architekten Protain zur Seite, und schlug ihm vor, nach dem Hauptquartiere zu gehen, um sich mit ihm über die hier vorzunehmenden Verbesserungen zu besprechen. Das Haus Klebers — das Hauptquartier — hing mit der Wohnung des Generals Damas zusammen. Als Kleber und Protain über die Terasse gingen, welche die beyden Gebäude trennt, benutzt ein ziemlich schlecht gekleideter Mensch diesen Augenblick, wo der Architekt etwas entfernt war, um sich dem Ober=General zu nähern, wirft sich mit

Demuth nieder, und scheint eine Bittschrift überreichen zu wollen. Kleber, von dem Anscheine des Elendes des Bittenden bewegt, schreitet vor, und neigt sich gegen ihn; da erhebt sich Soleiman, zieht einen Dolch, und stößt ihn seinem Opfer in die Mitte des Herzens. Der General sinkt mit dem Ausrufe: »Ich bin ermordet.» — Protain eilt herbey, ergreift den Mörder, und will ihn festhalten, bis Jemand herbey gekommen sey; allein Soleiman wirft ihn mit 6 Dolchstößen nieder, und kehrt hierauf gegen Kleber zurück, welchem er drey neue Wunden beybringt. Unnütze Wuth! der unglückliche Krieger hätte den ersten Stoß nicht überleben können.

Ein französischer Soldat, welcher in dem Augenblicke vorüber ging, als Kleber ausrief: »ich bin ermordet!« machte Lärm. Alles stürzte herbey. Kleber athmete zwar noch; allein umsonst wurde der Beystand der Kunst angewendet; er brachte kein einziges Wort mehr hervor.

Der Mörder hatte sich verloren. Protain lag ohne Bewußtseyn. Man suchte nach dem Mörder. Die Armee war wüthend. Protain kam endlich wieder zur Besinnung, und konnte die Gestalt des Mörders näher bezeichnen. Endlich fand man Soleiman in den Gärten des Hauptquartiers unter dem Laubwerke eines dichtbelaubten Feigenbaumes. Umsonst erklärte Protain, daß er ihn kenne; umsonst bezeugten mehrere Personen, daß sie ihn öfters um die Orte haben herumschlei

chen gesehen, welche sein Schlachtopfer gewöhnlich besuchte; umsonst zeigte man ihm den blutigen Dolch, welchen man in seinem Schlupfwinkel gefunden hatte — der Mörder gestand nicht eher, als bis man ihm, nach Sitte des Orients, die Bastonade gegeben hatte.

Kleber wurde am 17. d. M. feyerlichst zur Erde bestattet. Sein Mörder aber erlitt mit seinen Vertrauten, den Ulemas, eine furchtbare Todesstrafe. Die drey Ulemas wurden enthauptet. Soleiman's rechte Hand wurde dann über ein Feuerbecken gehalten, und verbrannt, dann wurde der Mörder gespießt. Mit Standhaftigkeit duldete er diese Schmerzen. Er warf seine Blicke auf die Menge, und sprach mit voller Stimme das Glaubensbekenntniß der Muselmänner: »Es gibt keinen andern Gott, als Gott, und Mahomed ist sein Prophet!«

Der General Menou, der weder geliebt wurde, noch geachtet, ergriff als der älteste General den abermahls verwaisten Feldherrn-Stab.

Jomard, Mengin und Andere sagen von dem neuen Ober-General: »Menou schlug einen ganz andern Weg ein; sein thätiger, aber blinder Eifer, seine nicht gewöhnlichen, aber schlecht angewandten Kenntnisse brachten weder für die Armee, noch das Land Gutes hervor. Er war ungeschickt, den Truppen merken zu lassen, daß sie Frankreich nicht wiedersehen würden. Er hatte einen türkischen Nahmen (Abdallah) angenommen, und sich mit der Tochter eines Musel-

mannes verheirathet. Sein eigensinniges und ungerechtes Benehmen gegen die Generäle entfremdete ihm die Gemüther; er fiel von einem Fehler in den andern, und der Mann, welcher am eifrigsten wünschte, Aegypten dem französischen Reiche zu erhalten, war die einzige Ursache, daß Frankreich dieses Land wieder verlor.« — Pölitz schreibt: »Menou beleidigte durch seine Anmaßungen, und durch seinen Mangel an militärischen Kenntnissen die andern Feldherrn.«

Partey entstand im Heere, Mißvergnügen unter dem Volke. Gleichwohl erboth sich jetzt die brittische Regierung vergebens zur Bestätigung der Uebereinkunft von El-Arisch. Die Hoffnung, Aegypten zu behaupten, war bey den Franzosen neu gestärkt durch ihren letzten Sieg, wie durch die trostreichen Nachrichten aus Frankreich. Daher rüstete Großbritannien eine mächtige Unternehmung aus zur endlichen Erdrückung der gefürchteten Franken-Colonie. Admiral Keith führte die Flotte, General Abercrombie das Heer.

Als nun dieser mit 17,000 Britten am 1. März 1801 vor Alexandrien erschien, sandte ihm der sorgenlose Menou bloß den General Lanusse mit wenigen Truppen entgegen. Zu gleicher Zeit kamen von Ost-Indien und Cap der guten Hoffnung englische Verstärkungen, die vom rothen Meere her Aegypten angriffen, und der Groß-Vezier drang

von Gaza vor. Lanusse fand bey seiner Ankunft, daß die Britten bereits (8. März) gelandet hatten; dennoch griffen er und Friant, ungefähr mit 4000 Mann die Gelandeten am 13. März an, mußten sich aber nach Alexandrien zurück ziehen; worauf Abukir am 18. März durch Capitulation an die Britten überging. Endlich erschien auch Menou am 20. März bey Alexandrien. Das schwache gesammelte französische Heer (8300 oder 9000 Streiter stark) wagte am 21. den Angriff. Es kämpfte in dieser Schlacht bey Canopus mit entschiedener Tapferkeit; allein Lanusse fiel sogleich im Anfange der Schlacht; eben so fielen Roize, Bodod, Burrard und Sornet; Destaing erhielt eine schwere Wunde u. s. w., und der Sieg blieb den Britten. Doch war der Britten Feldherr, Abercrombie, selbst so tödtlich verwundet worden, daß er am 28. März starb, und General Hutchinson den Oberbefehl übernahm.

Nach dieser Niederlage schloß sich Menou zu Alexandrien ein, ungeachtet des Rathes der andern Generäle, gegen die Engländer ferner thätig zu seyn. Die unmittelbare Folge dieser Maßregel war die Trennung der Streitkräfte der französischen Armee in einem Augenblicke, wo Alles darauf ankam, sie zu vereinigen; und so war denn die Crisis der Expedition gekommen.

Am 29. März landete eine türkische Flotte mit 7000 Mann. Rosette mußte sich am 19. April den Britten und Türken ergeben.

Darauf wagte der General Lagrange mit einer Abtheilung von 4000 Mann, wobey sich auch die Generäle Valentin und Morand befanden, die Britten (8000 Mann) und Türken (6000 Mann) am 9. Mai bey Rahmanieh im weitern Vordringen aufzuhalten. Allein er mußte sich nach Kairo zurück ziehen, wo er am 13. eintraf. Vor dieser Hauptstadt erschien der Groß-Vezier mit 20,000 Mann, und verband sich mit den durch das Nil-Thal vorgerückten Britten. Gegen so viele Feinde dauerte gleichwohl überall von den Franzosen der Widerstand. Man hoffte eine Verstärkung, welche Admiral Ganntheaume aus Frankreich zuführen sollte. Es gelang ihm nicht. Belliard, mit vielleicht 7000 Mann, vertheidigte Kairo mit solchem Nachdrucke, daß ihm — als er endlich capituliren mußte — in der ehrenvollen Capitulation vom 27. Junius versprochen wurde, sein Corps mit allen Waffen, und mit aller Artillerie und Equipage, auf englische Kosten, unter zureichender Bedeckung, zu Rosette nach Europa einzuschiffen. Belliard verließ Aegypten am 17. August, und landete im September zu Toulon.

Menou, in Alexandrien eingeschlossen, vertheidigte sich hartnäckig gegen die Britten und Türken längere Zeit. Aber, auf das Aeußerste gebracht, und nachdem Gantheaume zu lange gezögert hatte, 4000 Mann eingeschiffte Landungs-Truppen und Lebensmittel nach Aegypten

zu bringen, capitulirte er am 2. September 1801. Dem General Menou wurden aber nicht die vortheilhaften Bedingungen bewilliget, welche General Belliard erhalten hatte. Er mußte Alexandrien mit Munition und Artillerie, und alle französischen Schiffe im Hafen — 6 Kriegs-Schiffe, und mehrere Kauffahrtey-Schiffe — den Verbündeten übergeben.

Der englische Feldherr Hutchinson hatte auch als einen Artikel der Capitulation aufgestellt: »Das Institut der Wissenschaften und der Künste wird keines der öffentlichen Denkmahle, weder arabische Manuscripte, noch Karten und Zeichnungen, noch Memoiren oder Sammlungen mitnehmen; es wird dieses Alles der Verfügung der englischen Generäle überlassen.« Die zu Alexandrien befindlichen französischen Gelehrten aber protestirten gegen diesen Artikel. Menou bestand nun bey dem englischen Feldherrn auf Zurücknahme dieser Bedingung; allein eine solche herrliche Beute reizte die brittische Gierde, und Hutchinson wollte nichts davon hören. Empört über dieses Betragen, schickten jetzt die Gelehrten drey ihrer Collegen mit der Erklärung an den feindlichen General, daß, wenn er darauf bestände, ihre Zeichnungen, Manuscripte und Sammlungen zu fordern, sie solche in das Meer werfen, und Europa die gehässige Gewaltthat anzeigen würden, welche mit ihnen zugleich die civilisirte Welt träfe. Diese Drohung schreckte endlich Hutchinson ab; er nahm seine Be-

dingung zurück, und die Gelehrten retteten durch ihre Energie den köstlichen Schatz der Wissenschaften, welchen sie mit so vielen Gefahren erworben hatten.

Die Trümmer des tapfern französischen Heeres wurden, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt. So war also der glänzend begonnene Zug nach Aegypten geendigt.

Aegypten, nach Maillet geschildert von Dr. Leutbecher.

Nachstehendes gibt ein zwar kleines, aber lebhaftes Gemählde von dem Physischen eines Landes, welches in unsern Tagen so oft erwähnt wird. Zugleich ist es eine Erinnerung an die herrlichen Zeiten Aegyptens, die es schon erlebt hat.

Aegypten, oder Mizraim, wie es ehemahls hieß, und noch heute von den Arabern genannt wird, ist ein langes, schmales Thal zwischen zwey großen Gebirgsketten. Auf der östlichen Seite ziehen sich die großen arabischen, auf der westlichen die lybischen Gebirge in verschiedenen Krümmungen dahin. Diese Gebirge nähern sich an manchen Stellen so weit einander, daß das Nil-Thal dann kaum eine Tagreise breit ist. Nur in Unter-Aegypten, wo der Nil in mehrere Arme sich theilet, wird das Thal auch immer brei-

ter, wie sich die Berge mehr theilen, und allmählig verschwinden.

Außer dem Nil-Thale wird gewöhnlich noch das große Berg-Land zu Aegypten gerechnet. Mit diesem Nahmen bezeichnet man den Strich Landes zwischen dem arabischen Meerbusen und dem östlichen Nil, mit Inbegriff der sogenannten Oasen auf der westlichen und lybischen Seite. Das fruchtbare Nil-Thal ist nähmlich auf beyden Seiten mit unfruchtbarer Natur umgeben, und von kahlen Gebirgen und Sandwüsten eingeschlossen. Nur in der lybischen Wüste findet man einige höchst fruchtbare Oasen, die wie reizende Inseln in einem Ozean von Sand erscheinen.

Das Merkwürdigste in Aegypten bleibt immer der Nil-Strom. Ohne diesen wäre in diesem Lande nie eine Cultur empor gekommen. Ohne ihn wäre dem Menschengeschlechte nie von dorther seine erste Erziehung und Ausbildung geworden. Ohne ihn wäre gewiß das fruchtbare, volkreiche und gesegnete Aegypten traurig und öde, wie Lybien's Wüste, von der es umgeben ist. Der Nil hat seinen Ursprung in Abyssinien, in einer der vielen Bergquellen, welche daselbst durch den anhaltenden Regen entstehen. Ehe noch der Nil nach Nubien kommt, ist er schon ein ansehnlicher Strom; weil er viele der erwähnten Quellen bis dahin in sich aufnimmt. In Nubien aber wird er noch ein Mahl so groß; weil

er sich da mit dem sogenannten weißen Fluße vereinigt. Dieser, so groß wie der Nil selbst, heißt so von seinem Wasser, welches von dem Grunde, über den er fließt, weiß gefärbt ist, und nun mit dem des Niles ein Meer bildet. Mit mächtigem Ungestüme strömt der befruchtende Fluß gegen die unwegsamen Gebirge, die Nubien von Aegypten scheiden, und bahnt sich so schäumend einen Weg durch dieselben. An der ägyptischen Grenze theilt sich aber das Gebirge in zwey Ketten, und hier wird der Nil ruhiger und schiffbar. Vor seiner Ankunft in dem eigentlichen Aegypten sind die Bergschlünde, durch welche er sich drängt, oft so enge, daß ein Rehbock über dieselben springen könnte, und die äthiopischen Könige nicht selten Brücken darüber warfen, um mit ihren Armeen über sie zu ziehen. Bey diesen Brücken hat man nie Gefahr; denn der Nil steigt nie so hoch, daß er die Gipfel dieser Felsen-Massen erreichte. Aus dieser Bemerkung läßt sich abnehmen, wie tief hier die Abgründe dieses ungeheuren Stromes seyn mögen. Von manchen dieser Felsen stürzt sich der Nil, besonders im Winter, wenn sein Wasser gefallen ist, und es ihm so mehr Anstrengung kostet, den Bergpfad zu erringen, mit einem solchen Tosen herab, daß es, von dem Echo der Berge verstärkt, sieben Meilen weit gehört werden kann, daß die wilden Thiere nicht wagen, ihm nahe zu kommen, und die Vögel sich nicht getrauen, über ihm zu fliegen. Diese Wasserfälle stö-

ren indessen den Verkehr Aegyptens mit den nubischen Völkern auf keine Weise; denn die Nubier machen sich Flöße von Bäumen, deren Holz sie in Aegypten theuer verkaufen, und schwimmen sorglos auf diesen den Nil hinab. Kommen sie an den Wasserfall, so schließen sie die Augen, und verstopfen die Ohren, um nicht von dem Anblicke der Gefahr, und von dem Getöse verwirrt zu werden. Zerreißt unglücklicher Weise ein Floß an den Felsen, so erfassen sie einen einzelnen Baum, und lassen sich mit diesem fortwälzen. In kurzer Zeit sind sie dann eine Viertelmeile vom Wasserfalle entfernt. In den ruhigen Gegenden des Stromes sammeln sie die Trümmer ihrer Flöße wieder, und bringen sie dann zum Verkaufe.

Eingeschlossen von den beyden Gebirgsketten, fließt der Nil durch Ober- und Mittel-Aegypten, und das Thal, worin er strömt, gestattet ihm nie viel Raum; doch sind die Gebirgsreihen sich nirgends so nahe, als bey dem Anfange von Unter-Aegypten, wo sie sich gleich darauf wieder weit entfernen. Nun theilt sich der Strom auch in zwey Arme, die bey Damiette und Rosette in das mittelländische Meer gehen. Das zwischen beyden Mündungen eingeschlossene Land ist das berühmte Delta. Wo sich der Nil in das Meer ergießt, ist er viel ärmer an Wasser, als bey seinem Eintritte in das Land. Man hat

nähmlich überall Canäle angelegt, um sein befruchtendes Wasser auch in die höher gelegenen Landestheile zu führen, welche sonst zur Sandwüste werden würden. Auch hatten diese Canäle von jeher den Vortheil, daß sie bey einem zu großen Ueberströmen des Nils zu Ableitern für die ungestüme Fluth dienten, und so die Wohnungen des Landes vor dem Untergange schirmten. Die alten ägyptischen Könige konnten sich also durch nichts mehr um das Land verdient machen, als durch die Erbauung solcher Canäle. Dadurch machten sie sich am ersten unsterblich. Diese Canäle waren gewöhnlich hundert Fuß breit, und zwanzig tief, und verbreiteten oft durch den fruchtbaren Schlamm ihrer Wasser Leben und Reichthum in Lybiens Wüsten. Zahlreiche Völkerschaften und prächtige Städte fanden dadurch in den Wüsten ihr Gedeihen; aber jetzt zeigt sich ihnen nichts mehr, als thaurige Trümmer, und die volkreichen Städte sind mit Sand so vergraben, daß die arabischen Mährchen erzählen, ehemahls hätten Feen in Lybien's Wüsten gewohnt, welche durch ihre Zauberey Städte hätten entstehen lassen. Die asiatischen Eroberer ließen nähmlich die Nil-Canäle zerfallen, und so kehrte die alte Unfruchtbarkeit der Wüste zurück. Ueberhaupt bestehen jetzt nur noch zwey der berühmten Nil-Canäle, die auch nicht zerfallen können, da sie in Felsen gehauen sind. Mit der Fruchtbarkeit Aegyptens muß aber stets auch der einheimische Verkehr verlieren; denn die Canä-

le dienen auch zum Verschiffen der Waren. Durch den Nil erhielt Aegypten seine frühe Blüthe, die sich um so schöner entwickelte, je sorgfältiger man den Strom benutzte. Je mehr man diesen aber vernachlässigen wird, um so mehr wird auch Aegypten selbst in Verfall kommen.

Dieß bedenkend, wird nun über den Strom Jedem die Frage wichtig seyn: wie der Strom die Fruchtbarkeit Aegyptens bewirkt, und was die Ursache seiner befruchtenden Kraft sey? — Die Antwort ist: der Nil schwillt stets zu derselben Jahreszeit an, in den letzten Tagen des Aprils, und steigt bis in die Mitte des Junius. Während dieser Zeit ist ganz Aegypten in der gespanntesten Erwartung. Steigt der Strom nicht schnell genug, so sind die Ufer des Nils mit Menschen gedeckt, die unaufhörlich nach dem Wasserstande schauen, und fällt er etwa gar, so herrscht die größte Bestürzung. Mit Jubel begrüßt man den steigenden Strom. Wenn der Nil hoch genug gestiegen ist, so werden an einem bestimmten Tage alle Schleußen aufgezogen im ganzen Lande. Die Ueberschwemmung des ganzen Landes dauert dann gewöhnlich von der Mitte des Julius bis zu den ersten Tagen des Novembers. Während dieser Zeit gleicht Aegypten einem großen Meere, in welchem die Städte und Burgen, die etwas hoch liegen, zu schwimmen scheinen, und nur durch hohe Dämme, ausdrücklich für diese Zeit gemacht, mit

einander in Verbindung stehen Oft aber werden selbst diese Dämme überschwemmt, und aller Verkehr geschieht alsdann vermittelst kleiner Schilfkähne. Im November zieht sich der Strom zurück, und hinterläßt einen fetten befruchtenden Schlamm. Wohin dieser kommt, da grünt und blüht dann Alles freudig auf; selbst der Mensch und die Thiere werden stärker und schöner. Wohin er nicht kommt, da ist nur ein Schatten von Leben. Nun beginnt sogleich die Saat, und schon am Ende des Novembers gleicht Aegypten einer großen grünen Au, und im April ist Alles voll von Früchten. Uebrigens hängt das Steigen und Fallen des Stromes wahrscheinlich von keiner andern Ursache ab, als von dem periodischen Regen in Aethiopien; denn dort regnet es vom März bis zum September unaufhörlich, indem der Regen bey der Linie anfängt, und fortgeht bis zu dem zwanzigsten Grade nördlicher Breite.

Woher nun aber die befruchtende Kraft des Nil-Schlammes? Während der Zeit des periodischen Regens bilden sich überall große Sümpfe, in welchen so hoher Schilf und in solcher Menge wächst, daß die Wege, selbst wenn die Sonne schon Alles wieder abgetrocknet hat, dennoch unbrauchbar sind auf lange Zeit. Diesen Wald von Schilfrohr steckt man daher in Brand, und nun liegen die Felder mit Asche bedeckt, bis der periodische Regen

von Neuem anfängt, welcher dann die Asche dem Nil zuführt, durch welche Masse wahrscheinlich der befruchtende Schlamm entsteht.

Aegypten wurde und wird noch jetzt eingetheilt: 1) in Ober-Aegypten oder Thebais, welchen Nahmen es von seiner Hauptstadt Thebä erhielt. Von dieser Hauptstadt machen die alten Schriftsteller die prächtigsten Schilderungen, und sie soll 6 Quadratmeilen im Umfange gehabt haben. Ihre Trümmer erregen noch jetzt die Bewunderung der Reisenden. Weil es in diesem Theile Aegyptens nie friert, und äußerst selten regnet; so läßt sich begreifen, wie man jetzt noch so Riesen-Trümmer der lange zerstörten Stadt sieht; das Verwittern großer Bauten geht da nicht so schnell. Ueberhaupt sind den ganzen Nil hinab zahllose Trümmer, Zeugen von der alten Herrlichkeit Aegyptens. Jetzt ist in ganz Ober-Aegypten auch nicht eine ordentliche Stadt; denn Essene, das alte Syene, ist nur ein großes Dorf. Die vielen Trümmer stehen in einem traurigen Contraste mit der jetzigen Armuth dieses Striches, und die großen, steinigen, dürren Gebirge in Thebais dienen nur zur Verstärkung dieses schwermüthigen Eindruckes.

2) Mittel-Aegypten hieß einst Heptanomis; weil es in sieben Nahmen oder Cantons eingetheilt war. Dieser Landtheil ist voll von

Merkwürdigkeiten, unter welchen die vorzüglichste Memphis, die Hauptstadt, mit ihrer Gegend, mit den Pyramiden und dem See Möris ist. Memphis wurde in spätern Zeiten, als Aegypten schon ein Reich war, die Hauptstadt des ganzen Landes. Dazu war ihre Lage sehr bequem, weil sie fast im Mittelpuncte des ägyptischen Reiches, insofern dieses als Nil-Thal betrachtet wird, sich befand. Höchst wahrscheinlich lag sie nicht da, wo jetzt Kairo ist, sondern bey dem Anfange der Sandwüste, welche die Mumien-Pläne heißt; weil in ihr die meisten Gräber gefunden werden. Bey dem Eingange dieser Mumien-Pläne trifft man nähmlich auf die Ruinen einer großen Stadt, welche einen vorzüglich gesunden und angenehmen Aufenthalt gewähren mußte; weil sie am Ufer des Sees Möris, und zum Theile in demselben lag. Dieser See war eine der großen Wohlthaten, welche ägyptische Könige ihrem Lande erzeigt haben; denn er war ganz das Werk von Menschenhänden, ob er gleich im Umfange 48 deutsche Meilen hielt, und an manchen Stellen 283 $\frac{1}{3}$ pariser Fuß tief war, wie nach Herodot's Angabe berechnet ist. Trotz aller Dämme, Canäle und Schleußen, hatte man den Nil doch nicht ganz in seiner Gewalt. Durch sein Uebertreten entstand noch zu oft eine gewaltsame Ueberschwemmung, und wenn er nicht hoch genug stieg, so war in den Canälen nie so viel Wasservorrath, als man für das Jahr bedurfte. Nun hatte das lybische

Gebirge nicht weit von Memphis eine bogenförmige Biegung, und das dadurch gebildete Thal öffnete sich in die Wüste. Durch diese Oefnung trieb der Nil bey Ueberschwemmungen sein übriges Wasser in das sandige Lybien. Das war einem alten Könige Aegyptens, Möris nennt ihn die Sage, Wink genug, in diesem Thale einen See graben zu lassen, und die gutmüthige Thätigkeit des ägyptischen Volkes machte es möglich. Der See wurde durch einen breiten und tiefen Canal mit dem Nil in dem obern Aegypten so verbunden, daß er zu jeder Zeit, auch wenn der Nil nicht hoch stieg, doch Ueberfluß an Wasser hatte. Der Strom war nähmlich ungleich höher als der See. Durch Aufziehen der Schleußen am Möris wurde sein Wasser nach allen Gegenden gelassen. Dieses Oeffnen und Schließen der Schleußen aber kostete jedes Mahl 60,000 Thaler. Außer diesem Canale, der den See Möris mit dem Nil verband, ging noch ein anderer nach dem See Mareotis. Dadurch war er auch mit dem mittelländischen Meere vereinigt. Wie vortrefflich wurde dadurch die Lage des alten Memphis? Ein Canal konnte Alles zuführen, was man aus dem obern Aegypten begehrte, der andere Canal aber brachte die Producte aus dem Delta, und aus dem Mittelmeere die auswärtigen Bedürfnisse. In der Mitte des Sees hatten die Könige einen prächtigen Pallast gebaut, und ihrem Beyspiele waren die ägyptischen Großen gefolgt;

denn hier war in der Mitte des Sommers die Luft angenehm und kühlend. Außer den Pallästen standen aber auch noch Tempel, Pyramiden und Obelisken in dem See. Alle drey Jahre ließ man das Wasser des Sees ablaufen durch einen Canal nach Westen in Lybien; und nun stellte man den Grund der Gebäude wieder her, oder führte neue auf. Aus allen Gegenden Aegyptens kamen dann hundert tausende von Menschen zum Arbeiten und zum Fischen; denn es war Jedem erlaubt, bey dem Aufziehen der Schleußen ein Monath zu fischen. Gegen die Periode des Aufschwellens des Nils war alle Arbeit vollbracht. Dann wurde der Canal geöffnet, und in fünfzehn Tagen war der See wieder gefüllt.

Aus dieser Beschreibung der Stadt Memphis und des Sees, woran und worin sie lag, ergibt sich, daß die Angabe der alten Schriftsteller von der zahllosen Volksmenge in der Hauptstadt wohl nicht übertrieben seyn möchte. Zudem war wohlfeil und angenehm in Memphis zu leben. Auch waren dort die heiligsten Denkmähler der Religion, und es mag nicht übertrieben seyn, wenn alle Schriftsteller sagen, daß hundertweise kleine Fahrzeuge auf dem See umher gerudert seyen, den Verkehr und das Vergnügen der Bewohner zu befördern. Welch' ein Bild gibt das alte Memphis! Prächtige Tempel und Palläste in den Fluthen, rastloses Getümmel des geschäftigen Lebens

auf dem See, und nicht weit von dem Ufer desselben eine Wüste voll Gräber; zahllose Fahrzeuge mit Menschen angefüllt, welche nur an Freude und Genuß denken; aus den prächtigen Schiffen des Königs und der Großen ununterbrochener Schall von Symphonien und Gesängen, und hier und da unter diesem fröhlichen Gewirre langsam schwimmende Kähne mit Leichen! Nirgends aber hat die Vergänglichkeit, welche die Einwohner von Memphis unter ihren Geschäften und bey ihren Lustparthien vor Augen hatten, sich stärker gezeigt, als gegen ihre Stadt; denn kaum ist von ihr noch so viel übrig, als dazu dient, ihre ehemahlige Stelle vermuthen zu lassen. Sie wurde trotz ihrer Annehmlichkeit und Lage bald einer Wüste ähnlich, sobald der Hof von da nach Alexandrien verlegt wurde. Dann ließ man Alles verfallen, und zog dem Hofe nach. Als später aber Alexandrien selbst wieder in Verfall kam; da erhob sich die jetzige Hauptstadt Kairo, die ihren Ursprung Arabern verdankt.

3) Unter-Aegypten begreift das fruchtbare Delta in sich, welches sich zwischen den beyden Armen des Nils zeigt, und höchst wahrscheinlich ein Geschenk des Stromes ist. Anfangs war vielleicht das ganze Delta ein Meerbusen, in der Nähe der Stadt Memphis, der Nil setzte allmählich seinen Schlamm an, bildete festes Land, welches später durch die Kunst der Menschen, die

der Strom fesselte, dichter und sicherer gemacht wurde. Der Nil behielt sich, indem er das Land bildete, überall Ausflüsse vor, wo es ihm gefiel, und so entstanden die sieben berühmten Mündungen des Nils, wahrscheinlich nicht ohne Mithülfe menschlicher Kunst. Auf diese Weise entsprang vielleicht der Mythus, daß Aegypten seinen Ursprung der Liebschaft des Nils mit der schönen Memphis verdanke, wie auch alle alten Nachrichten eine solche Entstehungsart des Delta melden. Dazu kommt, daß der Strom noch jetzt bey seinem Ausflusse unaufhörlich Land ansetzt. Das Erdreich im Delta ist auch ganz verschieden von dem im übrigen Aegypten. Dieses Alles aber bleibt nur Vermuthung. Den Nahmen führt dieser Theil Aegyptens von der Aehnlichkeit seiner Gestalt mit dem griechischen Buchstaben Delta, der ein Dreyeck bildet. Dieses Delta bildet eine Fläche, überall mit Seen bedeckt, und mit Canälen durchschnitten. Es ist angefüllt mit Städten und Dörfern, welche einander ganz nahe liegen, und die übrige Ebene scheint gleichsam eine Reihe von Gärten zu seyn, die zu den Orten gehören. Auch kein Fleckchen Erde liegt unbebaut. Die Hauptstadt in Unter-Aegypten ist Alexandrien. Ihren Nahmen hat sie von ihrem Gründer, von Alexander dem Großen.

Die Idee ist völlig falsch, wenn man sich das ganze ägyptische Land, d. h. nicht bloß das

Nil-Thal und das Delta, sondern auch die übrigen großen Landstriche gerechnet, welche auf der östlichen und westlichen Seite sind, als ein höchst unfruchtbares Land vorstellt. In den lybischen Sandwüsten, welche auf der Westseite zu Aegypten gehören, konnte freylich keine Cultur gedeihen. Eben so wenig konnte der Fall seyn in dem gebirgigen Lande auf der Ostseite, welches nur an wenigen Stellen zur Viehzucht tauglich, aber dennoch für die Aegyptier von großem Werthe war; weil es ihnen die Steine und den Marmor zu ihren Bauten lieferte. Längs der ganzen Küste dieses Berglandes am arabischen Meerbusen wohnten Trogloditen, d. i. Höhlen-Bewohner, welche sich von Fischen, Wurzeln und dergleichen nährten, nie Ackerbau treiben konnten wegen der Beschaffenheit ihres Bodens, und daher auch zu keinem Grade der Cultur kommen konnten, der der Rede werth gewesen. Aehnliches Schicksal hatten selbst noch einige Stämme in Unter-Aegypten, wo es zu sumpfig war. Auch hier konnte die Menschheit nicht weiter, als bis zu der Cultur der Viehzucht gelangen. Dieß war indessen für viele Menschen schon ein genügender glücklicher Zustand.

Es fehlte in Aegypten sehr an Bauholz. Dieser Mangel hatte einen doppelten Einfluß auf die National-Bildung. Dadurch waren die Aegyptier verhindert, trotz der dazu ganz herrlichen Lage

ihres Landes, ein großes, Schiff-Fahrt und Handel treibendes Volk zu werden. Dann mußten sie mit Steinen bauen lernen, und das veranlaßte die Erfindung vieler Künste. Der gemeine Mann machte sich freylich Hütten aus Schilfrohr; aber der Reichere benutzte die Steinbrüche, und ließ sich auf den Nil-Canälen die zu Bauten nöthigen Steine mit leichter Mühe, und mit geringen Kosten herbey schaffen. Durch diesen Mangel an Bauholz, und durch diesen Ueberfluß an Steinen, mußte sich in dem Nil-Thale frühzeitig eine hohe Cultur einfinden.

Eben so vortheilhaft zu früher Entwicklung der Humanität war die wenige Mühe, mit welcher der Ackerbau verbunden war. Man durfte ja nicht pflügen, nur in den Nil-Schlamm säen und ernten. Aber auf Wasserbaukunst mußte man denken, um den Ackerbau zu sichern. Welche Künste mußten dadurch geweckt werden! Ueberhaupt weckte die ganze Natur um den Aegyptier herum seine Geisteskräfte. Die periodischen Eigenschaften des Nils gewöhnten ihn an Aufmerksamkeit, und die Leichtigkeit, mit welcher er seine Bedürfnisse befriedigte, gab ihm Muße, den Eindrückungen nachzuhängen, durch welche die Natur seinen Geist weckte.

Das Klima ist und war besonders ehemahls in Aegypten vortrefflich, geistig, warm, trocken,

und äußert einen großen und herrlichen Einfluß auch auf die thierische Schöpfung. Menschen und Thiere sind daselbst eben so fruchtbar, als Pflanzen und Gewächse, in einem hohen Grade. So sehr aber das Klima die Gesundheit erhöht, wenn man mit Sorgfalt über dieselbe wacht; so schädlich wirkt es auch, wenn man keine Sorge dafür trägt. Die lebhafte Kraft, mit welcher die Luft den Körper durchdringt, zerstört dann den kranken Körper. In einem solchen Lande, wo jede Verletzung der Sitten an der Gesundheit sich so schnell und schrecklich rächt, sollte eigentlich nichts als Sittenreinheit zu finden seyn. Es ist auch dem Aegyptier nicht leicht möglich, ausschweifend zu seyn. Nur in einem Puncte kann er die Mäßigkeit nicht beobachten, nähmlich im Trinken des Nilwassers, seines liebsten Getränkes, nach welchem er sich aus der Ferne oft so sehr sehnt, wie der Schweizer nach seinen Bergen, wenn er ferne von ihnen ist. Das Nilwasser ist aber auch so gesund, daß die größte Menge desselben den Magen nicht beschwert, vorzüglich im Sommer; weil es in einen sanften, erquickenden Schweiß sogleich wieder verfliegt. Dabey ist es so angenehm von Geschmack, daß selbst ein Sprichwort daraus bey den Türken entstanden ist. Sie sagen nähmlich: wenn Mahomed jemahls Nilwasser gekostet hätte, so würde er nicht eher gestorben seyn, bis ihm Gott die Erlaubniß gegeben hätte, die ganze Ewigkeit Nilwasser zu trinken! Wenn die Aegyptier nach Mekka wahl-

fahrten; so reden sie auch unter Weges fast immer von ihrem Nilwasser, und von der Freude, die sie haben werden, es wieder zu sehen. Ueberhaupt liebt der Aegyptier sein Vaterland sehr.

Lebzeiten; so treten sie auch unter, Weyhes Los immer von ihrem Vitzwasser, und von der Frau- bey, bis sie haben werden, es möcht zu sehen. Ueberhaupt liebt der Aegypter sein Vaterland sehr.

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Aegypten

Bd.: 3,1

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.29(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768445-5